Zeitschrift: Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich

Herausgeber: Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich

Band: 5 (1998)

Artikel: "... dass die Luft hier mit Kunst nicht so geschwängert ist wie in Berlin oder München, ist mir sympathisch."

Autor: Baltzer, Nanni / Horisberger, Christina / Jetzer, Jean-Noël

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-720111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nanni Baltzer, Christina Horisberger, Jean-Noël Jetzer, Andy Luginbühl, Christina Végh

»... dass die Luft hier mit Kunst nicht so geschwängert ist wie in Berlin oder München, ist mir sympathisch.«

Heinrich Wölfflin an der Universität Zürich, 1924–1934

Abb. 1: Max Bucherer, »Heinrich Wölfflin«, o. J., Holzschnitt, Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

Das Zitat im Titel stammt aus einem Brief von Heinrich Wölfflin an Paul Clemen, Zürich, 13. Juli 1924, zit. nach Gantner, Joseph (Hrsg.), *Heinrich Wölfflin 1864–1945. Autobiographie. Tagebücher und Briefe*, Basel/Stuttgart 1982, S. 376.

Am 18. Oktober 1923 beschloss der Zürcher Regierungsrat auf Antrag der Erziehungsdirektion, Heinrich Wölfflin (1864–1945) als Professor für Kunstgeschichte an die Universität Zürich zu berufen. Den Regierungsräten wurden die wissenschaftlichen Meriten Wölfflins in einem kurz gefassten Curriculum vitae vor der Bestätigung der Berufung bekannt gemacht: »Geboren 1864 in Basel[1] [sic!], machte er seine Studien zunächst an der Universität seiner Vaterstadt, hernach in Berlin und München. Als Nachfolger seines vortrefflichen Lehrers Jakob Burckhardt[2] wirkte er von 1893 an als Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Basel. Um die Jahrhundertwende folgte Wölfflin einem ehrenvollen Ruf an die Universität Berlin, nach zehnjähriger Wirksamkeit in der Reichshauptstadt einem Ruf an die Universität München [...] Von seinen Werken sind besonders geschätzt: eine Jugendstudie über den zürcherischen Idyllendichter und Maler und Radierer Salomon Gessner, zwei Schriften über Renaissance und Barock, die Jugendwerke Michelangelos, das gross angelegte Werk: ›Die klassische Kunst‹ und der Band von besonderer Bedeutung über: ›Die Kunst Albrecht Dürers‹; das Buch: ›Kunstgeschichtliche Grundbegriffe‹, das von berufener Seite bezeichnet wird als ›hochbedeutsame ästhetische Kategorienlehre‹, die den starken, philosophischen, auf das Systematische, Gesetzmässige gerichteten Zug in Wölfflin's Geist so klar belege.«[3]

Im Frühjahr 1924 kehrte »der wohl berühmteste Kunsthistoriker seiner Generation im deutschen Sprachgebiet«[4] in die Schweiz zurück und übernahm ein Ordinariat ad personam, das er rund zehn Jahre innehatte. 1941 vermachte Heinrich Wölfflin dem Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Zürich einen Teil seines Nachlasses.[5] Der damalige Rektor, der Geologe Paul Niggli, bedankte sich in einem Brief persönlich für die Schenkung von zwei Wölfflin-Büsten: »Die Universität wird es sich zur besonderen Ehre anrechnen, wenn die Aula und das kunsthistorische

1 Heinrich Wölfflin wurde am 21. Juni 1864 in Winterthur an der Marktgasse 26 im Haus zum »Wilhelm Tell« geboren. Sein Vater Eduard Wölfflin (1831–1908), Professor für Altphilologie, war ein gebürtiger Basler, zog aber 1862 nach der Heirat mit der Tochter des Winterthurer Stadtarztes, Berta Troll (1840–1911), in die Eulachstadt. Möglicherweise diente der Erziehungsdirektion eine Druckfahne des NZZ-Redaktors Hans Trog (Staatsarchiv des Kantons Zürich, abgekürzt StAZ, U109b.3 Fazk. 83; vgl. Anm. 46 und 47) als Vorlage für die Kurzbiographie. Da Trog den Lebenslauf mit Wölfflins Studiensemestern in Basel begann, setzte wohl die Erziehungsdirektion Wölfflins Studienort mit dem Geburtsort gleich.

2 Hans Trog schrieb im erwähnten Artikel (vgl. Anm. 1) den Vornamen Burckhardts fälschlicherweise mit k. Der häufig zu lesenden Behauptung, er sei ein Schüler Burckhardts, widersprach Wölfflin selbst, obwohl er im Wintersemester 1882/83 und im Sommersemester 1884 zwei Semester in Basel studierte (auch um nach dem Abitur in München sein Schweizer Bürgerrecht nicht zu verlieren) und dort unter anderen Jacob Burckhardt hörte. Vgl. Meier, Nikolaus, *Heinrich Wölfflin 1864–1945*, in: Dilly, Heinrich (Hrsg.), Altmeister moderner Kunstgeschichte, Berlin 1990, S. 63. Meier vermutet, diese

Abb. 2: Edwin Scharff, »Büste Professor Heinrich Wölfflin«, 1923, Bronze, 56 x 25 x 27 cm, Foto Universitätsarchiv Zürich.

Seminar durch diese beiden Büsten einen wertvollen künstlerischen Schmuck erhalten; es wird für sie eine Verpflichtung und ein Ansporn sein, der Wissenschaft und der Kunst zu dienen und Ihres unvergesslichen und hervorragenden Wirkens allzeit in Dankbarkeit zu gedenken.«[6]

Die Bronze-Büsten stammen von Edwin Scharff[7] (Abb. 2) und Hermann Haller[8]. Sie stehen zusammen mit zwei weiteren Wölfflin-Porträts, einem Gipsabguss und

Behauptung sei aus dem Bedürfnis entstanden, »grosse Geister in bedeutende Filiation zu bringen«.

3 Protokoll des Regierungsrates. Sitzung vom 18. Oktober 1923, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

4 Reinle, Adolf, *Der Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Zürich bis 1939*, in: Kunstwissenschaft an Schweizer Hochschulen I. Die Lehrstühle der Universitäten in Basel, Bern, Freiburg und Zürich von den Anfängen bis 1940, Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz 3, Jahrbuch 1972/73, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich 1976, S. 84.

5 Der Zürcher Nachlass umfasste Wölfflins kunsthistorische Bibliothek, Abbildungsmaterial, seinen grossen Schreibtisch, mehrere Stühle, Bücherregale und Fotoschränke sowie zwei Porträtbüsten. (Protokoll des Erziehungsrates des Kantons Zürich vom 24. Juli 1941, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich).

6 Brief von Rektor Paul Niggli an Wölfflin vom 17. Juli 1941, Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Nachlass Heinrich Wölfflin, IV 1431. (Im folgenden zit. als Nachlass Wölfflin, Basel).

7 Edwin Scharff (1887–1955), dt. Bildhauer, Maler und Graphiker; die Büste war ein Geschenk »der Schüler aus Gesamtdeutschland«. Gantner, Joseph (Hrsg.), *Heinrich Wölfflin 1864–1945. Autobiographie. Tagebücher und Briefe*, Basel/Stuttgart 1982, S. 371.

8 Hermann Haller (1880–1950), Plastiker, wurde 1933 von der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt; zu Hallers Wölfflin-Büste vgl. Apel, Maria Theresia, *Hermann Haller. Leben und Werk 1880–1950*, Diss. Univ. Münster, Münster 1996, S. 136–139.

9 Hermann Hubacher (1885–1976), Bildhauer und Zeichner, wurde 1945 von der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt. Als Ausdruck der Freude über die ihm erwiesene Ehrung schenkte er die im letzten Lebensjahr Wölfflins entstandene Bronzebüste der Universität. Hubacher persönlich prüfte die Plazierung der Büste in der Aula, doch ist bis anhin nicht bekannt, ob sie dort je aufgestellt wurde. Brief von Gotthard Jedlicka an den Rektor, Zürich, 12. Januar 1946, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

10 Im Wintersemester 1996/97 hielt Heinrich Dilly als Vertretungsprofessor für Stanislaus von Moos in Zürich eine Vorlesung mit dem Titel »Die Geschichte der Kunstgeschichte«. Im anschliessenden Kolloquium konfrontierte Wolfgang Kersten die Anwesenden mit Hermann Hubachers Wölfflin-Büste. Es stellte sich heraus, dass die lokale Geschichte der Kunstgeschichte buchstäblich »im Dunkeln« liegt. Die Literatur zu Wölfflins Biografie besteht überwiegend aus Erinnerungen. Sofern Briefwechsel publiziert worden sind, fehlen darauf beruhende wissenschaftliche Untersuchungen weitgehend. Siehe etwa Jedlicka, Gotthard/Wölfflin, Heinrich, *Erinnerungen an seine Jahre in Zürich (1924–1945)*, mit einem Abdruck der PEN-Klub-Rede Wölfflins, gehalten am 9. März 1944 im Zunfthaus zur Saffran, Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1965. Fischer, Hans, *Erinnerung an Heinrich Wölfflin*, Sonderdruck aus »Schweizer Monatshefte«, 25. Jahrg., Heft 7, Oktober 1945. Gantner, Joseph (Hrsg.), *Heinrich Wölfflin. Kleine Schriften (1886–1943)*, Basel 1946. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 373–487. Als

Abb. 3: Die Wölfflin-Büsten im Keller des Kunsthistorischen Institutes der Universität Zürich, 1998 (von links: Hubacher, Bronze, 1944; Hubacher, Gips, 1944; Scharff, Bronze, 1923; Haller, Bronze, 1924).

der dazu gehörenden Bronze von Hermann Hubacher[9] im Keller des Kunsthistorischen Instituts an der Zürcher Rämistrasse. Das solitäre Quartett (Abb. 3) ruht dort im Dunkeln, der Öffentlichkeit unzugänglich – als könnte die Präsenz des Altmeisters auf dem Korridor Unbehagen auslösen.[10]

Wölfflins Berufung an das Kunstgeschichtliche Seminar in Zürich, das in mancher Hinsicht äusserst bescheiden ausgestattet war,[11] kam einer Sensation gleich. Im Protokoll des Regierungsrates heisst es: »Die Angliederung an den bisherigen kunstgeschichtlichen Unterricht denkt sich die Fakultät so, dass Prof. Wölfflin das Hauptgewicht seiner Vorlesungen und Übungen auf systematische Darlegungen von künstlerischen Entwicklungsgesetzen, Einführung zur Erkenntnis der Kunst als Lebenswert, ästhetische Deutung wichtiger Erscheinungen aus der Geschichte der Kunst, eindringliche Behandlung einzelner Meister legen würde. [...] Es handelt sich ferner [...] nicht um eine volle ordentliche Professur, sondern [...] um zirka vier bis fünf Stunden Vorlesungen und Übungen wöchentlich«.[12]

Vom ersten Semester an fanden Wölfflins Vorlesungen im hehren Zentrum der Universität, dem Auditorium maximum, statt. Wie gross war das Publikum? Wie hoch war der Anteil der Kunstgeschichts-StudentInnen? Wie hoch jener der AuditorInnen? Wer gehörte zum engeren Kreis von SchülerInnen? Hat sein Leben und seine Gegenwart in Zürich nachfolgende Generationen Schweizer KunsthistorikerInnen direkt beeinflusst? Dies sind erste Fragen, die in der Literatur bisher nicht aufgegriffen worden sind.

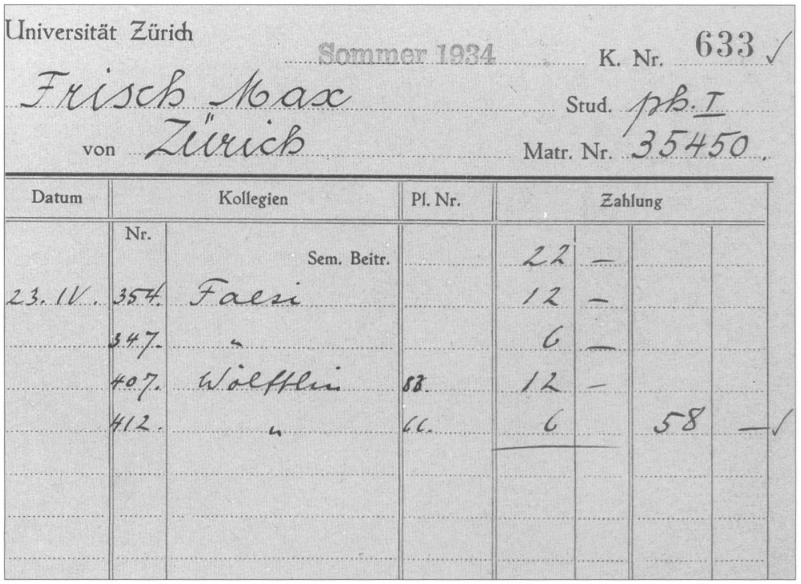
Schüler und enger Vertrauter Wölfflins publizierte Gantner eine umfangreiche, doch unkommentierte Auswahl von Auszügen aus Briefen und Tagebüchern. Stettler, Michael, *Rat der Alten*, Bern 1962. Stettler, Michael, *Über Heinrich Wölfflin*, Bern/Stuttgart/Wien 1970. Stettlers Publikation der Briefe Wölfflins an dessen Cousine 2. Grades, Anna Bühler-Koller, ist ebenfalls unkommentiert und bietet eine kleine Auswahl von zwar ausführlich, aber auch nicht vollständig zitierten Briefen. Die Rückkehr des sechzigjährigen Wölfflin aus Deutschland in die Schweiz war für Stettler ein Leitthema, das die Auswahl der Briefe bestimmte. Eine Ausnahme bildet Müller, Heidy Margrit (Hrsg.), *Mosaikbild einer Freundschaft. Ricarda Huchs Briefwechsel mit Elisabeth und Heinrich Wölfflin*, München 1994. Müller hat den Briefwechsel textkritisch und erläuternd aufgearbeitet. Zum Forschungsstand der Wölfflin-Literatur vgl. Meier, Nikolaus, *Heinrich Wölfflin – Kunst und Natur*, in: Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Zürich, Bd. 3, Zürich 1996, S. 196–208.

11 Dass sich die Verhältnisse auch 1941 nicht grundlegend verändert hatten, beschrieb Jedlicka in seinen Erinnerungen: »Wir besitzen nur wenige

Abb. 4: Kisten aus dem Universitätsarchiv mit Auditorenverzeichnis und einzelnen Semesterkarten im Vordergrund. Universitätsarchiv Zürich.

Abb. 5: Semesterkarte von Max Frisch, WS 1933/34, Universitätsarchiv Zürich.

Abb. 6: Ausschnitt aus dem Auditorenverzeichnis, WS 1932/33, Universitätsarchiv Zürich.

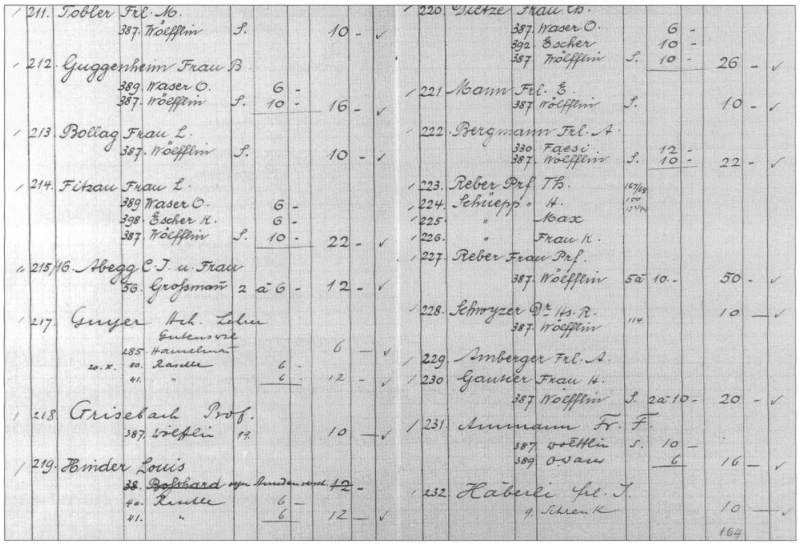


Universität Zürich — Sommer 1934 — K. Nr. 633

Frisch Max — Stud. ph. I

von Zürich — Matr. Nr. 35450

Datum	Kollegien Nr.		Pl. Nr.	Zahlung			
		Sem. Beitr.		22	—		
23. IV.	354.	Faesi		12	—		
	347.	"		6	—		
	407.	Wölfflin	88.	12	—		
	412.	"	66.	6		58	—



211.	Tobler Frl. M.	387. Wölfflin	S.		10	-	✓
212.	Guggenheim Frau B.	389. Waser O.		6	-		
		387. Wölfflin	S.	10	-	16	- ✓
213.	Bollag Frau L.	387. Wölfflin	S.		10	-	✓
214.	Fitzau Frau L.	389. Waser O.		6	-		
		398. Escher K.		6	-		
		387. Wölfflin	S.	10	-	22	- ✓
215/16.	Abegg C. J. u. Frau	38. Großmann	2 à 6		-	12	- ✓
217.	Geyer Frl. Lehn	Gutenovski				6	— ✓
		285. Hamelmann					
	20. X.	40. Kessler		6	-		
		41. "		6		12	- ✓
218.	Grisebach Prof.	387. Wölfflin	12			10	— ✓
219.	Hinder Louis	38. ~~Grisebach~~				~~12~~	-
		40. Kessler		6	—		
		41. "		6		12	— ✓
220.	Gretze Frau O.	387. Waser O.		6	-		
		392. Escher		10	-		
		387. Wölfflin	S.	10	-	26	- ✓
221.	Kamm Frl. E.	387. Wölfflin	S.			10	- ✓
222.	Bergmann Frl. A.	330. Faesi		12	-		
		387. Wölfflin	S.	10	-	22	- ✓
223.	Reber Prof. Th.						
224.	Schiepp " H.						
225.	" Max						
226.	" Frau K.						
227.	Reber Frau Prof.	387. Wölfflin	5 à	10	-	50	- ✓
228.	Schwyzer Dr. Hs. R.	387. Wölfflin	114.			10	— ✓
229.	Imberger Frl. A.						
230.	Gantter Frau H.	387. Wölfflin	S.	2 à 10	-	20	- ✓
231.	Ammann Fr. F.	387. Wölfflin	S.	10	—		
		389. Waser		6		16	— ✓
232.	Häberli Frl. J.	9. Schenk				10	— ✓
						164	

Im Archiv der Universität Zürich kamen zwei Dutzend Kisten zum Vorschein. Jede einzelne enthält mehrere hundert vergilbte Semesterkarten und bis zu zwei Auditorenverzeichnisse (Abb. 4). Auf den Semesterkarten stehen, handschriftlich eingetragen, Name, Herkunftsort, Fakultät und Matrikelnummer aller eingeschriebenen Studierenden sowie die neu belegten Vorlesungen und Seminare und die dafür entrichteten Beträge (Abb. 5). Im separaten Auditorenverzeichnis wurde über Ordnungsnummer, Anrede, Namen und den zu bezahlenden Betrag die nicht-immatrikulierte Hörerschaft akribisch erfasst (Abb. 6). – Die Unterlagen dienten dem Kassierer der Universität als Rechnungsbelege für entrichtete Semesterbeiträge und Vorlesungsgebühren. Diese historischen Dokumente bilden die Grundlage für die nachfolgende statistische Auswertung, die sich als Beitrag zu einer quantitativen Kunstgeschichtsschreibung versteht.

Baltzer, Horisberger, Jetzer, Luginbühl, Végh

Diapositive, unsere ganze Bibliothek besteht aus dem Thieme-Becker und 73 Büchern und Broschüren.« (Jedlicka 1965 [wie Anm. 10], S. 23). Er veranlasste Wölfflin, seine Bibliothek und sein Abbildungsmaterial dem Kunstgeschichtlichen Seminar zu überlassen.

12 Protokoll des Regierungsrates. Sitzung vom 18. Oktober 1923, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

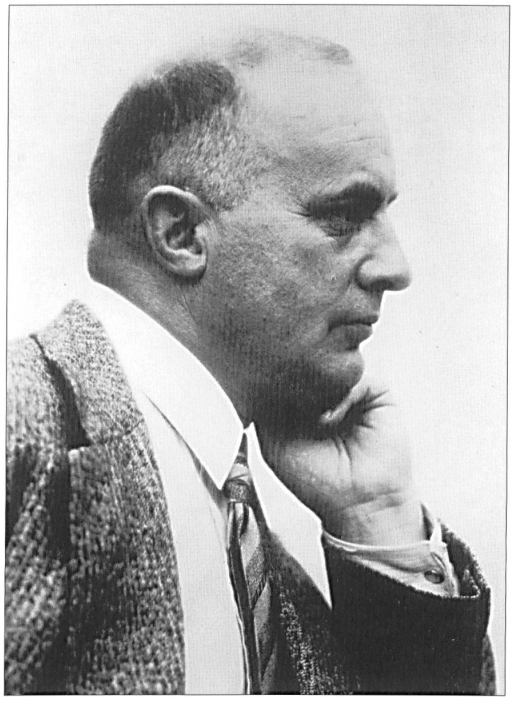


Abb. 7: Josef Zemp, Fotografie, o. J., Jahresbericht der Universität Zürich 1942/43, Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

Abb. 8: Konrad Escher, Fotografie, o. J., Jahresbericht der Universität Zürich 1944/45, Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

Anmerkungen zur quantitativen Analyse

Aufgrund des Materialumfangs (4718 Datensätze) wurden die Semester, in denen Wölfflin beurlaubt worden war, nicht in die Auswertung miteinbezogen.[13] Um Vergleiche zu ermöglichen, wurden nicht nur die Teilnehmenden an Wölfflins Veranstaltungen erfasst, sondern auch die Hörerschaft von Josef Zemp[14] und Konrad Escher[15], die ebenfalls Lehrstühle am Kunstgeschichtlichen Seminar innehatten (Abb. 7, 8).[16]

Die einzelnen Zeilen stellen jeweils pro Doppelseite ein Semester dar. Im Balkendiagramm auf der linken Seite ist das Total der Anwesenden in absoluten Zahlen wiedergegeben. Neben diesem Diagramm sind die Vorlesungstitel vermerkt sowie in Klammern die Initialen der Professoren und die Ordnungsnummern der Veranstaltungen aus dem Vorlesungsverzeichnis.

Das zweite Balkendiagramm auf der rechten Seite zeigt die prozentuale Verteilung der Anwesenden nach Studierenden der Philosophischen Fakultät I, nach jenen der übrigen Fakultäten (Medizin, Jura, Theologie und Philosophische Fakultät II zusammengefasst) und nach AuditorInnen. Das Kreisdiagramm veranschaulicht die Zusammensetzung der Anwesenden nach Geschlecht, unterschieden nach StudentInnen und AuditorInnen. Aus Platzgründen wurden in den Diagrammen auf der rechten Seite jeweils nur die ersten drei Vorlesungen ausgewertet. Als Beispiel: Insgesamt besuchten 257 Personen im Sommersemester 1924 Wölfflins Vorlesung »Einführung in die Kunstgeschichte«. Davon waren 34% Phil. Fak. I-StudentInnen (vertikales Balkendiagramm rechts), dies sind 88 TeilnehmerInnen. 54% Phil. Fak. I-StudentInnen desselben Semesters in Eschers Vorlesung »Tizian, seine venezianischen Zeitgenossen und Nachfolger« bedeuten hingegen – bei einem Total der Anwesenden von etwa 24 – lediglich 13 TeilnehmerInnen.

13 Es handelt sich um folgende Semester: WS 1926/1927, SS 1928, SS 1930, WS 1930/1931, WS 1931/1932, SS 1932, SS 1933. Den zahlreichen Beurlaubungsgesuchen Wölfflins wurde stets stattgegeben; er verzichtete während den Urlaubssemestern jeweils auf seine Besoldung.

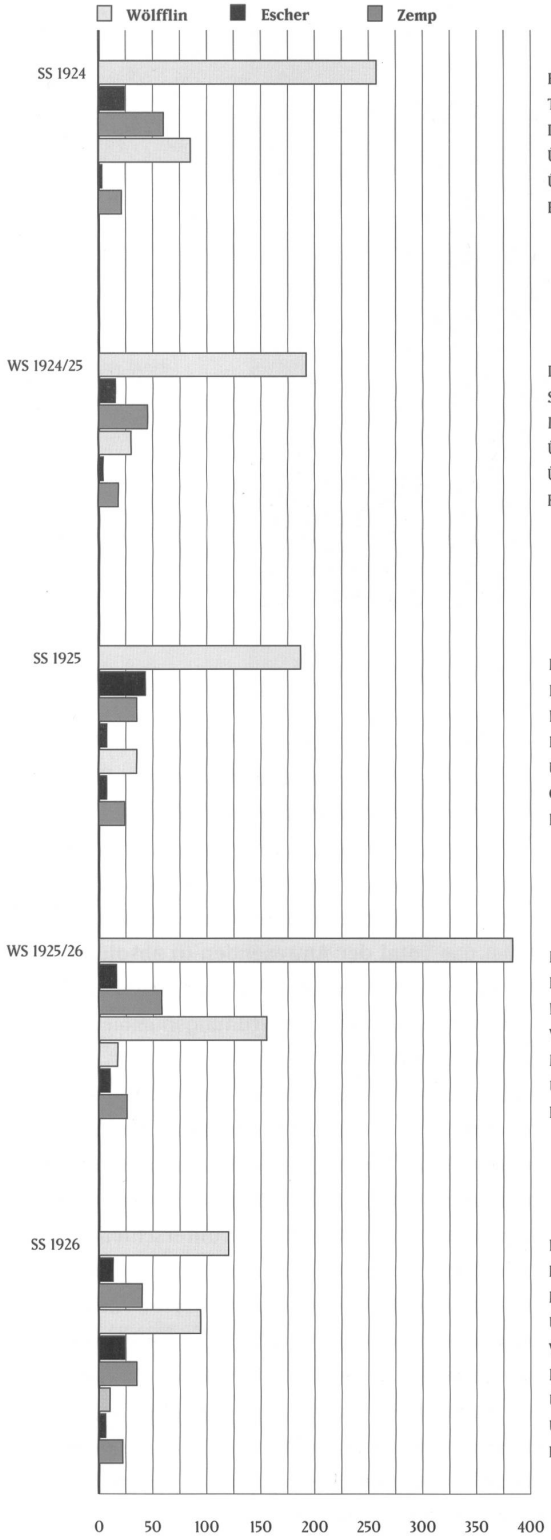
14 Josef Zemp (1869–1942), Bürger von Luzern, Studium der Kunstgeschichte in München und Zürich, Ordinarius in Freiburg in Ue., 1904 Titularprofessor, 1913 Extraordinarius und 1922–1928 Ordinarius an der Universität Zürich, 1921–1934 Professor am Polytechnikum (heute ETH) in Zürich; an beiden Hochschulen Nachfolger von Johann Rudolf Rahn (1841–1912).

15 Konrad Escher (1882–1944), als Sohn des Bankiers Escher in Zürich geboren, 1901–1902 Studium in Zürich bei Josef Zemp, 1904–1905 Studium in Berlin bei Heinrich Wölfflin, 1909 Privatdozent in Basel, 1918 umhabilitiert nach Zürich, 1922 Titularprofessor und 1928–1944 Extraordinarius in Zürich.

16 Da Josef Zemp 1928 emeritiert wurde, sind ab SS 1928 nur noch die Werte für Wölfflin und Escher erfasst.

SS 1924—SS 1926
Total der Anwesenden nach Veranstaltung (absolute Zahlen)

Vorlesungstitel (Initiale des Namens des Professors/Vorlesungsnummer)



SS 1924
- Einführung in die Kunstgeschichte (W/363)
- Tizian, seine venezianischen Zeitgenossen und Nachfolger (E/370)
- Die italienische Kunst des 15. Jahrhunderts (Z/369)
- Übungen im Anschluss an 363 (W/374)
- Übungen über Handzeichnungen (E/372)
- Kunstgeschichtliche Übungen (Z/375)

WS 1924/25
- Dürer und seine Zeitgenossen (W/358)
- Spätgotische Architektur und Plastik in Frankreich und Deutschland (E/356)
- Die Kunst des 13. Jahrhunderts (Z/355)
- Übungen im Anschluss an 358 (W/362)
- Übungen, Themata aus der Geschichte der Architektur des Mittelalters (E/357)
- Kunstgeschichtliche Übungen (Z/361)

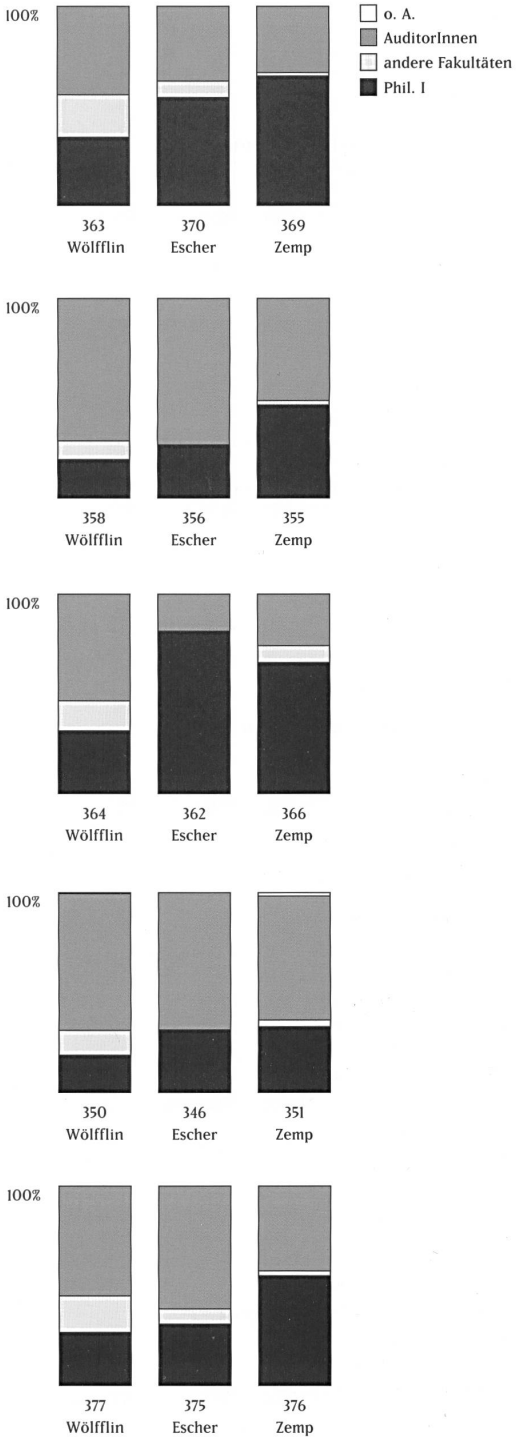
SS 1925
- Die Kunst der Renaissance in Italien (W/364)
- Italienische Kunst im Zeitalter Dantes (E/362)
- Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts (Z/366)
- Der protestantische Kirchenbau und seine Ausstattung (E/367)
- Übungen im Anschluss an 364 (W/370)
- Quellenkunde, Stilkr. und Bestimmung von Kunstw. im Anschluss an 362 (E/363)
- Kunstgeschichtliche Übungen (Z/369)

WS 1925/26
- Rembrandt (W/350)
- Probleme der Frührenaissance (E/346)
- Die französische Kunst des 19. Jahrhunderts (Z/351)
- Vergleichende Charakteristik der ital. und germ. Kunst (W/345)
- Demonstrationen und Übungen im Anschluss an 345, gratis (W/353)
- Übungen im Anschluss an 346, Bestimmung von Kunstwerken (E/347)
- Kunstgeschichtliche Übungen (Z/352)

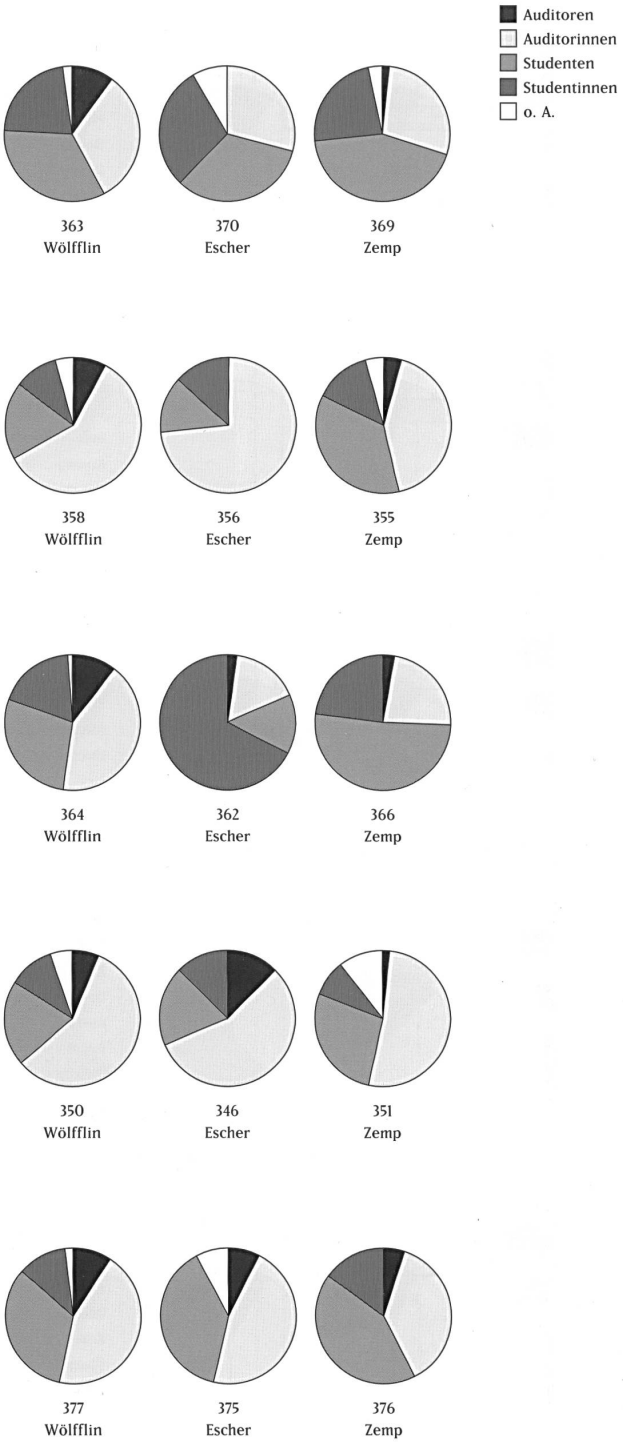
SS 1926
- Die deutsche Stadt (W/377)
- Frühchristliche Kunst (E/375)
- Deutsche Gotik (Z/376)
- Über das Zeichnen (W/381)
- Venedigs Kunst von Tizian bis Tiepolo (E/379)
- Italienische, englische und niederländische Kunst im 19. Jahrh. (Z/380)
- Übungen über Zeichnungen, gratis (W/385)
- Übungen über Probleme des Barockstils (E/382)
- Kunstgeschichtliche Übungen (Z/384)

Baltzer, Horisberger, Jetzer, Luginbühl, Végh

SS 1924—SS 1926
Anwesende nach Fakultäten und AuditorInnen
(in Prozent)

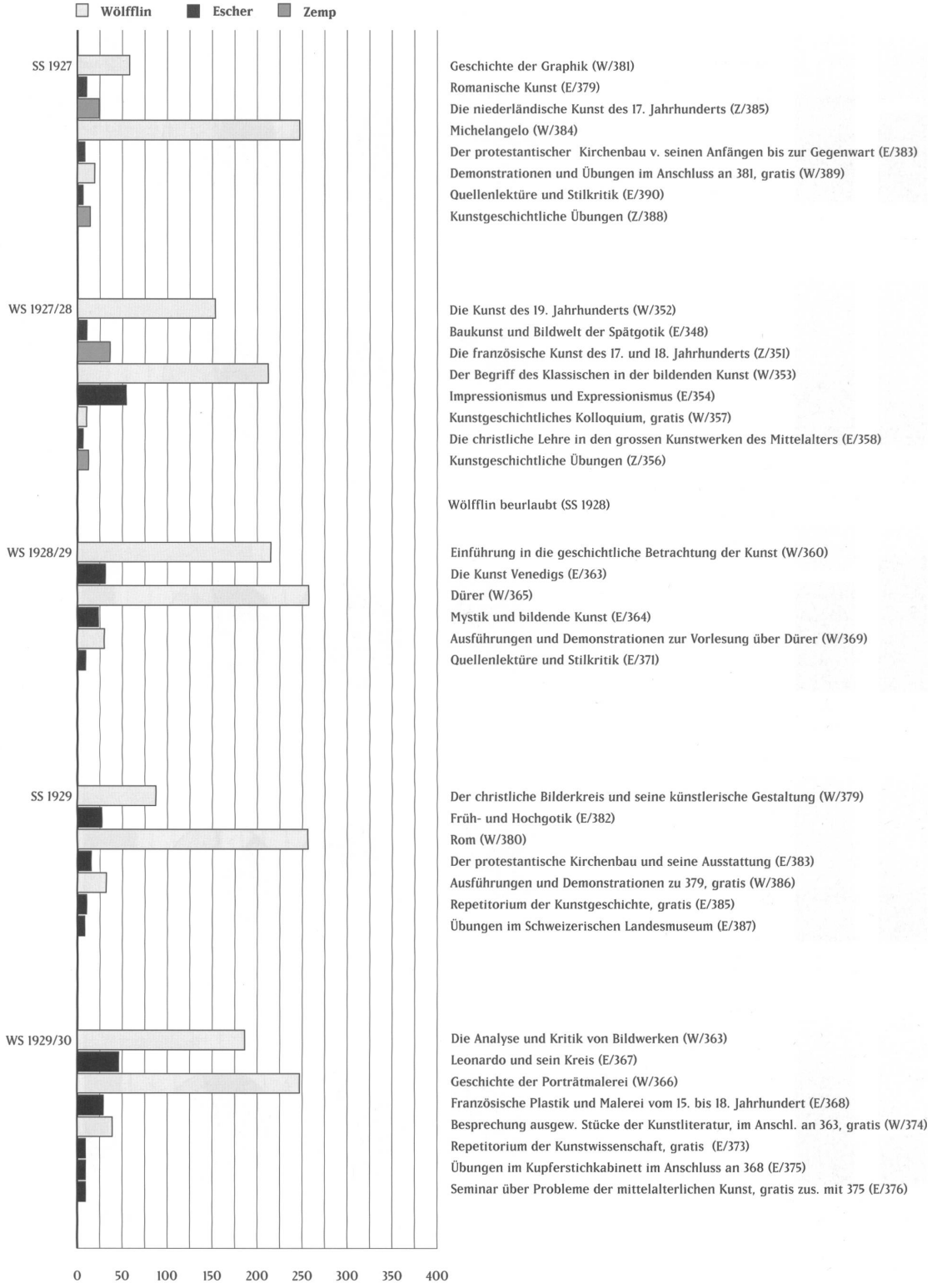


Anwesende nach Geschlecht (AuditorInnen/StudentInnen)
(in Prozent)



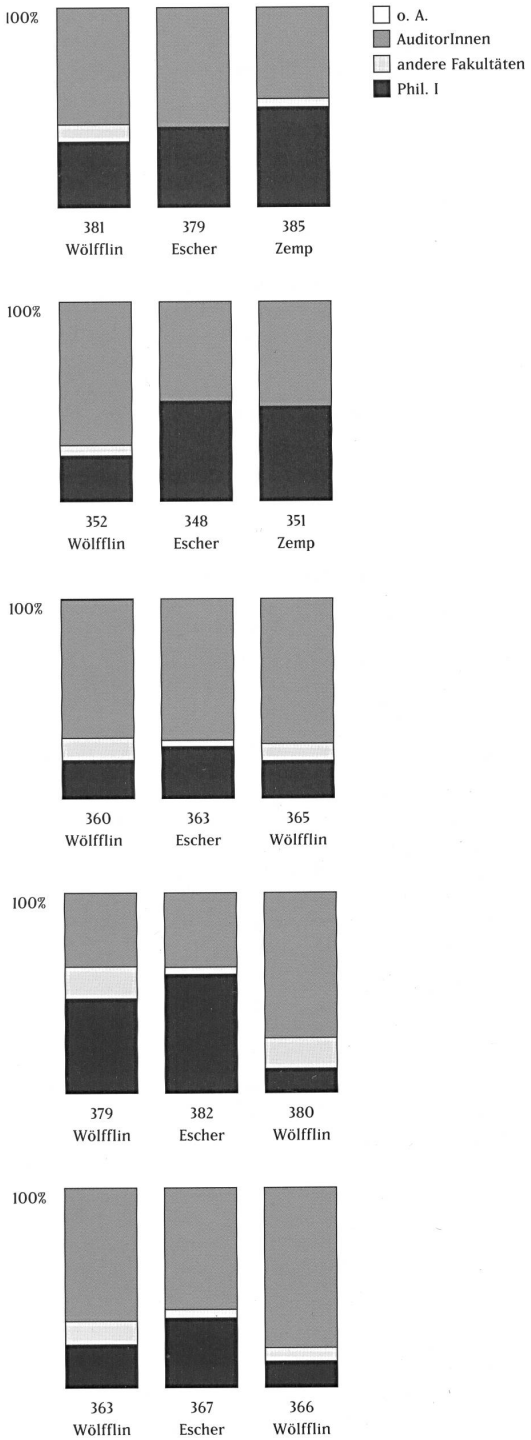
SS 1927—WS 1929/1930
Total der Anwesenden nach Veranstaltung
(absolute Zahlen)

Vorlesungstitel
(Initiale des Namens des Professors/Vorlesungsnummer)

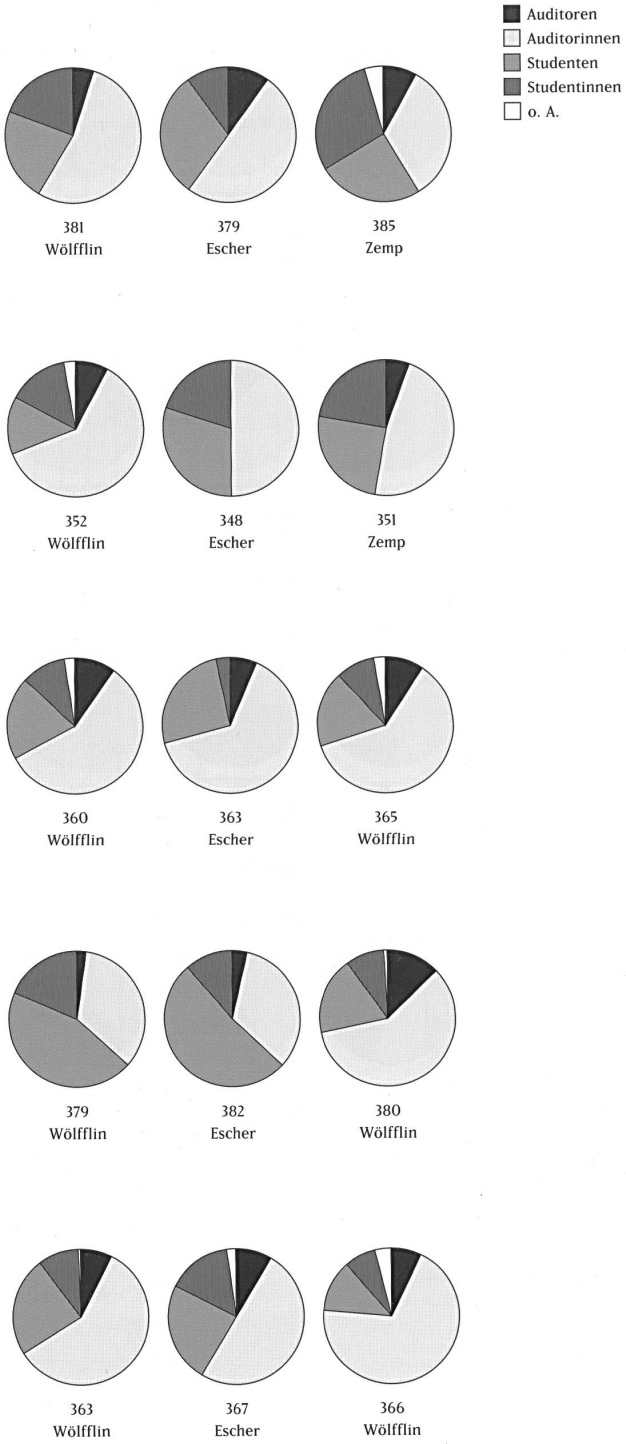


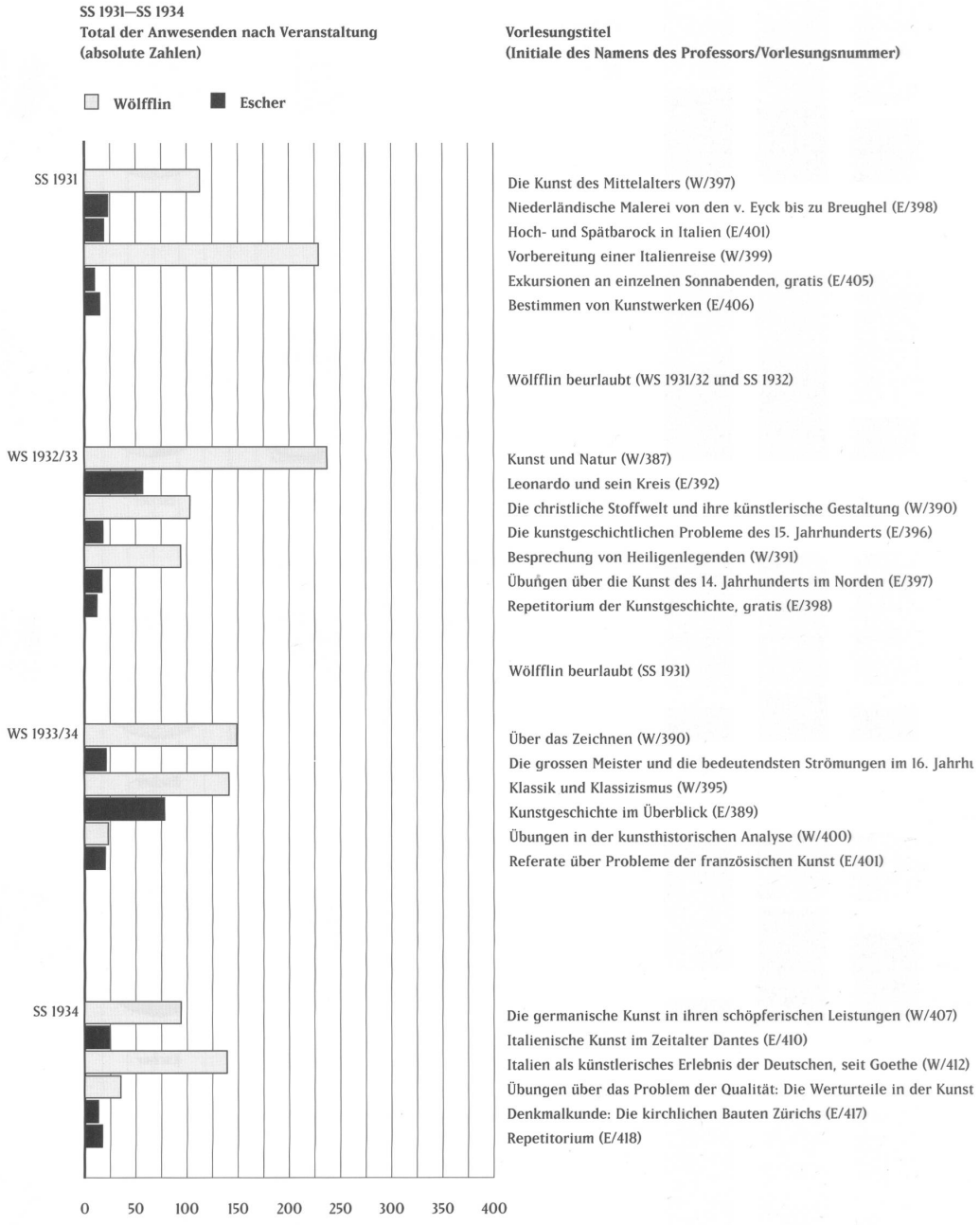
Baltzer, Horisberger, Jetzer, Luginbühl, Végh

SS 1927—WS 1929/1930
Anwesende nach Fakultäten und AuditorInnen
(in Prozent)



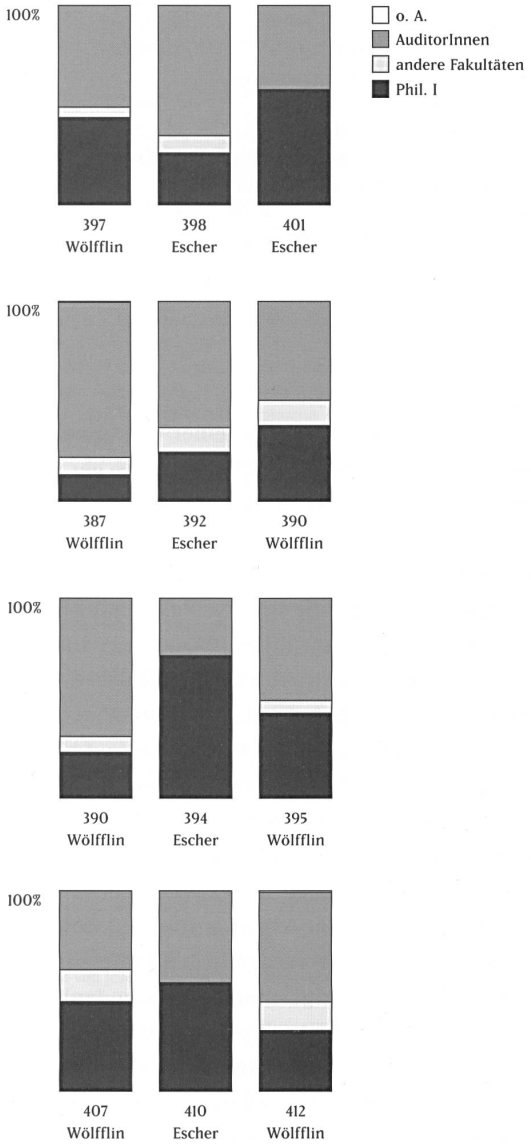
Anwesende nach Geschlecht (AuditorInnen/StudentInnen)
(in Prozent)





Baltzer, Horisberger, Jetzer, Luginbühl, Végh

SS 1931–SS 1934
Anwesende nach Fakultäten und AuditorInnen
(in Prozent)



Anwesende nach Geschlecht (AuditorInnen/StudentInnen)
(in Prozent)

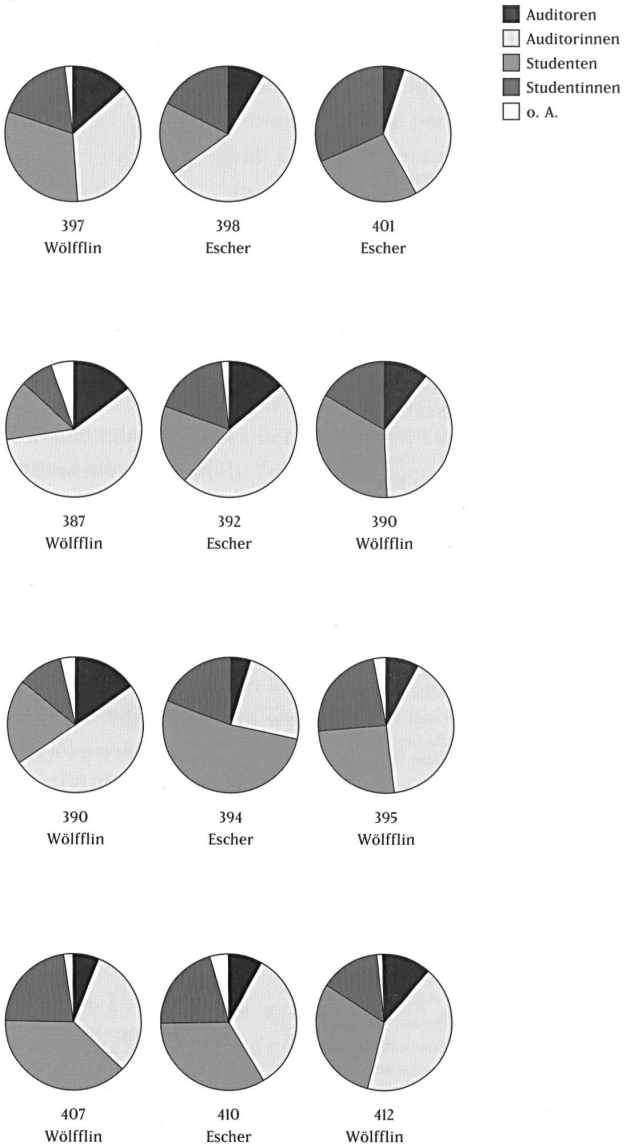
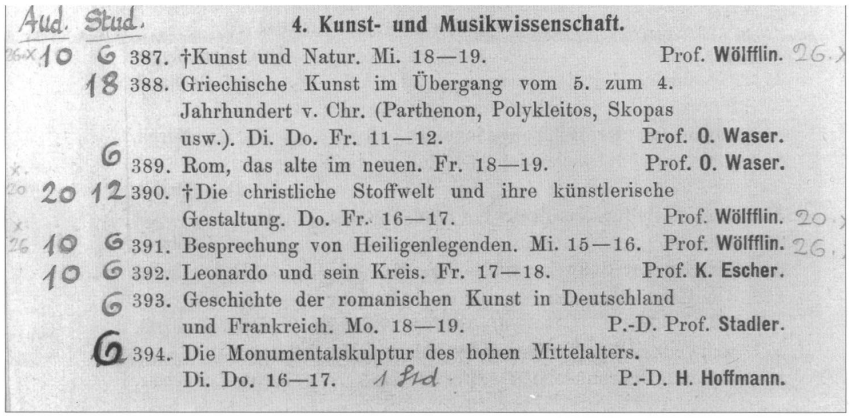


Abb. 9: Ausschnitt aus dem Vorlesungsverzeichnis (WS 1932/33), mit handschriftlichen Einträgen des Semesterbeitrags der einzelnen Veranstaltungen am linken Rand (nach AuditorInnen/StudentInnen unterschieden), Universitätsarchiv Zürich.



Aud. Stud.

4. Kunst- und Musikwissenschaft.

26 10 6 387. †Kunst und Natur. Mi. 18—19. Prof. **Wölfflin.** 26.

18 388. Griechische Kunst im Übergang vom 5. zum 4. Jahrhundert v. Chr. (Parthenon, Polykleitos, Skopas usw.). Di. Do. Fr. 11—12. Prof. **O. Waser.**

6 389. Rom, das alte im neuen. Fr. 18—19. Prof. **O. Waser.**

20 20 12 390. †Die christliche Stoffwelt und ihre künstlerische Gestaltung. Do. Fr. 16—17. Prof. **Wölfflin.** 20

26 10 6 391. Besprechung von Heiligenlegenden. Mi. 15—16. Prof. **Wölfflin.** 26.

10 6 392. Leonardo und sein Kreis. Fr. 17—18. Prof. **K. Escher.**

6 393. Geschichte der romanischen Kunst in Deutschland und Frankreich. Mo. 18—19. P.-D. Prof. **Stadler.**

6 394. Die Monumentalskulptur des hohen Mittelalters. Di. Do. 16—17. 1 Fid P.-D. **H. Hoffmann.**

Teilnehmerzahl und »Leistungslohn«

Bereits während Wölfflins erstem Zürcher Semester waren in seiner Vorlesung »Einführung in die Kunstgeschichte« deutlich mehr Anwesende (257) als bei Escher (24) und Zemp (60). Das grösste Plenum erzielte Wölfflin im Wintersemester 1925/26 mit seiner Vorlesung über Rembrandt. 383 TeilnehmerInnen hatten sich eingeschrieben. Wölfflins Popularität hielt im Vergleich zu den anderen Professoren in den folgenden Jahren an. Sie wirkte sich insbesondere auf die Höhe seines Gehalts aus. Zusätzlich zur Jahresbesoldung von 10'000 Fr.[17] erhielt Wölfflin 30% der studentischen Kollegiengelder – das war der Anteil, der ordentlichen Professoren üblicherweise zustand. Die Kollegiengelder setzten sich aus den Beiträgen der AuditorInnen und Studierenden pro belegter Veranstaltungsstunde zusammen (Abb. 9). Im gut besuchten WS 1925/26 betrug Wölfflins »Leistungslohn« aus den Kollegiengeldern nach vorliegenden Berechnungen etwa 1'500 Fr. für 5 wöchentliche Vorlesungsstunden, im weniger erfolgreichen SS 1934 immerhin noch etwa 800 Fr. (für 4 Wochenstunden). Escher verdiente vergleichsweise deutlich weniger: im WS 1925/26 etwa 75 Fr. (für 3 Wochenstunden) und im SS 1934 etwa 190 Fr. (für 5 Wochenstunden). Sein Grundgehalt belief sich nach der Ernennung zum ausserordentlichen Professor 1928 auf 11'500 Fr. pro Jahr (für 5–8 wöchentliche Vorlesungs- und Übungsstunden).[18] Zur Diskrepanz zwischen dem Grundlohn Wölfflins und demjenigen Eschers ist im Protokoll des Regierungsrates festgehalten: »[...] die Besoldungsverhältnisse [ordnen sich] nicht durchaus nach den für ordentliche Professoren festgesetzten Normen, sondern es ist im Einverständnis mit Prof. Wölfflin ein etwas niedrigerer Ansatz vorzusehen.«[19]

Wölfflins Zürcher Professur – Erinnerungen und Briefe

»Wie mager ist so ein Auditorium! Ich meine das nicht einmal statistisch – statistisch wirkt es nicht schlimm; aber ich meine die Gesichter, die man vor sich sieht. Was da alles kommt und zuhört; wie von draussen geholt, um die Räume zu füllen. [...] In Deutschland war es, damals, doch anders. Es hat zu meiner Zeit, in Berlin und München, Jahre gegeben, da man die besten Leute der Nation zu seinen Füssen und vor seinen Augen hatte. So etwas zwingt, das Beste zu geben.«[20]

17 Protokoll des Regierungsrates. Sitzung vom 18. Oktober 1923, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

18 Protokoll des Regierungsrates. Sitzung vom 23. August 1928, AB Escher, Universitätsarchiv Zürich.

19 Protokoll des Regierungsrates. Sitzung vom 18. Oktober 1923, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

20 Zit. nach Jedlicka 1965, (wie Anm. 10), S. 9.

21 Max Frisch (1911–1991), Architekt und Schriftsteller. Besuchte als Germanistikstudent im WS 1933/34: Über das Zeichnen; Klassik und Klassizismus; SS 1934: Die germanische Kunst in ihren schöpferischen Leistungen; Italien als künstlerisches Erlebnis der Deutschen, seit Goethe.

22 Alle folgenden Angaben zu den Biographien aus: Schweizer Lexikon (SL) in sechs Bänden, Bde. 1–6, Luzern 1992/93. – Hans Leuzinger (1887–1971), Architekt, Ortsplaner und Inventarisator. Verlegte 1931 sein Architekturbüro nach Zürich, da sein moderner Baustil in Glarus auf Widerstand stiess. 1964 Ehrendoktor der Universität Zürich (SL, Bd. 4, S. 273). Besuchte als Hörer im WS 1932/33: Die christliche Stoffwelt und ihre künstlerische Gestaltung.

23 Rodolfo Olgiati (1910–1995), Architekt. Beschäftigte sich nach seinem Studium in Rom mit der antiken Architektur. Seine vor allem im Kanton Graubünden stehenden Bauten vereinen klassische Architekturtradition (Moderne und Antike) und lokale Bautradition (SL, Bd. 5, 331f.). Besuchte als ETH-Student im SS 1927: Michelangelo.

24 Annemarie Schwarzenbach (1908–1942), Schriftstellerin, freie Journalistin, Fotografin und Reiseberichterstatterin (Was nicht im Baedecker steht. Das Buch von der Schweiz, 2 Bde. 1932/33). Enkelin des Schweizer Generals Ulrich Wille und Tochter eines Seidenindustriellen; eng mit Erika und Klaus Mann befreundet (SL, Bd. 5, S. 642). Besuchte als stud. phil. I im WS 1927/28: Die Kunst des 19. Jahrhunderts.

25 James Schwarzenbach (1911–1994), Historiker und Politiker. Konvertierte 1933 zum Katholizismus, für dessen traditionelle Formen er sich einsetzte. Über die Schweizer Grenze hinaus bekannt geworden durch seine umstrittene »Überfremdungs-Initiative« (1970) (SL, Bd. 5, S. 642). Besuchte als stud. phil. I im SS 1931: Die Kunst des Mittelalters; WS 1932/33: Die christliche Stoffwelt und ihre künstlerische Gestaltung; Besprechung von Heiligenlegenden.

26 Emil Staiger (1908–1987), Literaturhistoriker. 1943–1976 ordentlicher Professor für Geschichte der neueren deutschen Literatur. Löste mit seiner Rede »Literatur und Öffentlichkeit« (1966) eine Kontroverse um die zeitgenössische Literaturkritik aus (SL, Bd. 6, S. 65f.). Besuchte als stud. phil. I im SS 1927: Michelangelo. WS 1927/28: Der Begriff des Klassischen in der Bildenden Kunst.

Auf der Grundlage der Semesterkarten des Universitätsarchives konnte nicht nur die Grösse der Hörerschaft ermittelt werden, die Dokumente geben auch Auskunft darüber, wer zwischen 1924 und 1934 in Wölfflins Vorlesungen und Übungen sass. Einige heute bekannte Persönlichkeiten waren darunter, wie etwa Max Frisch[21], Hans Leuzinger[22], Rodolfo Olgiati[23], Annemarie Schwarzenbach[24], James Schwarzenbach[25], Emil Staiger[26] oder Albin Zollinger[27]. Für keine dieser Personen fanden sich in den einschlägigen Archiven Hinweise auf eine persönliche Beziehung zu Wölfflin. Hingegen ist dem von Joseph Gantner[28] herausgegebenen Buch »Heinrich Wölfflin, Autobiographie. Tagebücher und Briefe« zu entnehmen, welche Zürcher Studierende – neben dem späteren Kunstgeschichtsprofessor Gotthard Jedlicka[29] – mit Wölfflin näheren Umgang pflegten. In der Hoffnung, die Atmosphäre um den »grossen alten Mann«[30] Wölfflin ansatzweise rekonstruieren und seine Situation in Zürich wenn nicht ausleuchten, so doch wenigstens punktuell erhellen zu können, konzentrierte sich die Suche nach weiteren Anhaltspunkten auf das Archiv der Universität Zürich, das Staatsarchiv des Kantons Zürich sowie die Handschriftenabteilung der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, welche die Nachlässe Wölfflins und Gantners verwalten. Folgende Fragen standen dabei im Vordergrund: In welchem Rahmen pflegte Wölfflin Kontakte zu seinen SchülerInnen und Kollegen? Wie verhielt er sich als »Professor mit Sonderstatus«? Wie war Wölfflins Verhältnis zu Zürich und zum Kunstgeschichtlichen Seminar? Wie gestaltete sich sein Leben als Wissenschaftler während der Zürcher Ära?

Joseph Gantner hatte sich bereits in den siebziger Jahren auf die Suche nach Briefen von und an Wölfflin aus dessen Zürcher Zeit gemacht. Gegenüber Hedwig Frasca-Wyss stellte er enttäuscht fest »[...] wie wenig Briefe an Schüler in Zürich vorhanden sind. Sie machen eine Ausnahme. In München und Berlin fliesst das Material viel reicher. Warum wohl?«[31] Dieser Befund, den sich nicht einmal Gantner zu erklären wusste, konnte durch unsere Nachforschungen nicht widerlegt werden. Die statistische Auswertung erlaubt es dennoch, zusammen mit der vorliegenden Auswahl von – sowohl unpublizierten als auch bereits publizierten – Dokumenten, Wölfflins Zürcher Zeit präziser zu fassen.

Von München nach Zürich: Wölfflin zieht in den »Sihlgarten« – Rückzug in die krisengeschützte Schweiz

Bereits unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges dachte Wölfflin in München an einen Rückzug in die Schweiz: »Die Schweiz gewinnt jetzt eine ganz neue Bedeutung, und es ist mir ein tröstlicher Gedanke, dass eine solche Insel existiert. Vielleicht wird man dort einmal den letzten ›Europäer‹ in Europa finden, wenn alle andern Nationen den leidenschaftlichen Nationalismus auf die Fahnen geschrieben haben.«[32] Obwohl Wölfflin unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges Angebote der Universitäten Basel (1919), Bern (1920) und Zürich (1920) vorlagen,[33] beschloss er, in Deutschland zu bleiben. Im März 1922 spielte er kurze Zeit mit dem Gedanken, seinen Lebensabend in Florenz zu verbringen.[34] Am Dienstag nach Ostern gleichen Jahres sprach er in einem Brief an Anna Bühler-Koller erstmals von der »Frage Zürich« und von ihrer »baldigen und schmerzlosen Lösung«: »Auf einmal wird es mir klar: es ist Zeit. Die Lokalveränderung mag im Einzelnen viele Verschlechterungen

27 Albin Zollinger (1895–1941), Schriftsteller, besuchte parallel zu seiner Arbeit als Primarlehrer die Universität. Weitsichtigster und integerster Intellektueller seiner Zeit (SL, Bd. 6, S. 749). Besuchte als Hörer im SS 1924: Einführung in die Kunstgeschichte.

28 Joseph Gantner (1896–1988) promovierte bei Wölfflin in München mit der Arbeit »Über das Nachleben Michelangelos«. 1923–1927 Redaktor bei der Zeitschrift »Das Werk«. 1938–1967 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Basel. Herausgeber der Autobiographie. Briefe, Tagebücher (Gantner 1982, wie Anm. 7) und der Kleinen Schriften (Gantner 1946, wie Anm. 10) seines Lehrers Wölfflin. (SL, Bd 2, S. 812). Besuchte als Hörer im SS 1926: Nr. 377 (W).

29 Gotthard Jedlicka (1899–1965) besuchte nach bestandener Primarlehrerprüfung die Universität Zürich für das Sekundarlehreramt (1922). Studierte an den Universitäten von Grenoble und Paris französische Sprache und Literatur. Unterrichtete nach bestandender Seminarlehrerprüfung in Winterthur und besuchte während seiner Lehrtätigkeit weiterhin an der Universität Zürich Vorlesungen in Kunstgeschichte, Archäologie, Deutscher Literaturgeschichte und Psychologie. 1928 dissertierte er zum Thema »Henri de Toulouse-Lautrec, 1864–1901«. 1934 Privatdozent, 1939 Extraordinarius, 1945 Ordinarius am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Zürich (Reinle 1976 [wie Anm. 4], S. 86). Besuchte als stud. phil. I im WS 1924/25: Nr. 355 (Z), 358 (W); SS 1925: Nr. 364 (W), 366 (Z), 369 (Z), 370 (W).

30 Reinle 1976 (wie Anm. 4), S. 84.

31 Brief von Joseph Gantner an Hedwig Frasca-Wyss, Basel, 27. Januar 1980. Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K. Auszug desselben Briefes siehe Anm. 87.

32 Brief von Heinrich Wölfflin an Lotte Warburg, München, 6. Mai 1915. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 293.

33 Vgl. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 324, 332 und 344 sowie ein maschinengeschriebener Durchschlag eines Briefes, ohne Absender, an Wölfflin vom 15. Januar 1921: »Lieber Vetter! Ich verdanke Dir Dein Schreiben vom 27. Dezember 1920 [ein Brief mit entsprechendem Datum ist nicht im Staatsarchiv archiviert] und habe auch von dessen Inhalt Kollege Dr. Mousson [Zürcher Erziehungsdirektor] Kenntnis gegeben. Wir bedauern, dass Du Dich zurzeit nicht entschliessen kannst die Münchner Professur gegen eine solche in Zürich zu vertauschen, verstehen aber den Wunsch bei einer Uebersiedelung nach der Schweiz eine freiere Stellung einzunehmen als sie mit der Bekleidung einer eigentlichen Fachprofessur verbunden wäre.« StAZ, U109b.3 Fazk. 83.

34 Vgl. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 356.

mit sich bringen, im Grossen aber werde ich doch einen Gewinn haben, wenn ich Leben und Tätigkeit nochmal von Grund aus neu ordnen kann. Ich bin jetzt bereits so weit, dass ich mir sage, der Entschluss dürfe nicht von dem Vorhandensein eines passenden Häuschens abhängig gemacht werden und ich muss eben eventuell zunächst in einem Hotel wohnen [...] Übrigens wird es doch Frühjahr 1923 werden [...] Ich bin dann gerade 11 Jahre in Berlin und 11 Jahre in München gewesen. Eigentlich sind es nur 10 Jahre, da ich 2 mal beurlaubt war. 10 Jahre sind für München recht. Weniger dürften es kaum sein.«[35]

Rückblickend behauptete Wölfflin, er sei auf Einladung der Universität nach Zürich gekommen und habe seine Emeritierung dieses Rufes wegen aufgeschoben: »Ich habe mich mit sechzig Jahren zur Ruhe setzen wollen. Als man das in Zürich erfuhr, schlug man mir vor, an die Universität zu kommen. Ich habe das, nach einigem Zögern, angenommen, aber vorgängig die Bedingung gestellt, mich von den Dissertationen, Prüfungen, Seminarien zu entbinden. Man war so liebenswürdig, auf diese Bedingung einzugehen, und so habe ich zugesagt.«[36] Dass seine Zürcher Professur nicht allein auf den einseitigen Wunsch der Universität zurückgeht, belegen der Briefwechsel mit dem Regierungsrat sowie jene Briefstellen, in denen sich Wölfflin intensiv mit einem eventuellen Ortswechsel auseinandersetzte. Im März 1923 teilte er dem Zürcher Erziehungsdirektor Mousson mit, er sei nun an einer Berufung in die Schweiz interessiert: »[...] der Himmel in Deutschland verdüstert sich immer mehr, sodass ich mit meinem Plan nach der Schweiz zurückzukehren Ernst machen möchte.«[37] Der Direktor antwortete nach München: »[...] ich [freue] mich zu sehen, dass Sie den Gedanken, das Feld Ihrer Wirksamkeit in die Schweiz und speziell nach Zürich zu verlegen, nicht aufgegeben haben, dass Sie sich vielmehr wieder ernstlich damit befassen.« Mousson wies im gleichen Brief aber auch darauf hin, dass sich in der Schweiz die wirtschaftliche Lage verschlechtert habe und skizzierte im folgenden die Bedingungen einer zukünftigen Anstellung, wobei er das Jahresgehalt auf schätzungsweise 6'000–8'000 Fr. bezifferte.[38] Daraufhin intensivierte Wölfflin die Wohnungssuche in der Limmatstadt. Am 24. April 1923 schrieb er an Anna Bühler-Koller: »Immer hab ich gemeint: nur nicht mehr die Etagenwohnung und nur nicht in der Stadt, und gerade von dieser Gattung bot sich etwas, das hübsch und vor allem nicht trivial ist. [...] Termin: 1. Okt. 1923. [...] das wirkt beschleunigend auf die Abwicklung der Verhandlung mit Herrn Regierungsrat Mousson. Kurzum, die Sache steht jetzt so: entweder diesmal oder niemals!«[39]

Wie einem Brief Wölfflins vom 6. Juni 1923 an seine Schwester zu entnehmen ist, gestaltete sich die Loslösung von der Münchner Universität jedoch schwieriger als angenommen: »Pfeilschifter (der Rektor) hat eben 1 1/2 Stunden lang auf mich eingesprochen und der Sache eine moralische Wendung zu geben versucht. Es sei unmöglich, dass ich Deutschland gerade in diesem Moment verlasse, ich müsse der Universität das Opfer bringen, Christus habe gesagt, wer am meisten dienet, ist der Grösste usw. Ich dächte nur an mich und meine persönliche Vollendung«.[40] In einem weiteren Brief vom 7. Juni 1923 erläuterte Wölfflin die näheren Umstände dieser für ihn heiklen Situation: »Lieber Freund! Du bist so stark in meine Berufungsaffaire verflochten, dass ich Dir noch einmal einen Situationsbericht geben möchte. – Die Entscheidung muss in diesem Monat fallen, da bis 1. VII. die offizielle Kündigung verlangt wird, wenn ich auf 1. X. entlassen sein soll. Inoffiziell sind Dekan,

35 Stettler 1970 (wie Anm. 10), S. 36f.
36 Heinrich Wölfflin im Gespräch mit Gotthard Jedlicka, 21. Juni 1944. Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 30.
37 Brief Heinrich Wölfflin an Regierungsrat Mousson, München, 15. März 1923, StAZ, U109b.3 Fazk. 83.
38 Brief Regierungsrat Mousson an Heinrich Wölfflin, Zürich, 24. März 1923, StAZ, U109b.3 Fazk. 83.
39 Stettler 1970 (wie Anm. 10), S. 38f.
40 Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 362.

Rektor und Minister bereits eingeweiht und auch einige mir näherstehende Kollegen. Dass man mir zureden würde, zu bleiben, habe ich vorausgesehen, aber das Zureden nimmt furchtbare Formen an. Gestern war der Rektor 1 1/2 Stunden bei mir und der Minister steht vor der Thür. ›Sie *dürfen* Deutschland in diesem Moment nicht verlassen! Das heisst; jeder der kann, verlässt das sinkende Schiff usw.‹ Schade, dass es keine Orden und Titel mehr gibt, sonst könnte ich schon morgen als ›Excellenz‹ zu Bette gehen. Gleichzeitig trifft nun von Zürich eine Einladung der Studentenschaft zu einem Vortrag ein (ob sie Wind bekommen haben?); ich habe eventuell für den 18. VI. angenommen. [...] So steht das Spiel. Du siehst, mein Zustand ist nicht beneidenswert.«[41]

Wölfflin nahm die Einladung der Zürcher Studentenschaft an und hielt einen Vortrag zum Thema »Dürers Meisterstiche«. Am 3. Juli 1923 war – trotz Moralpredigt seitens des Münchner Rektors – seine Rückkehr beschlossene Sache: »Hochgeehrter Herr Regierungsrat, ich bin nun entschlossen, die Übersiedlung nach der Schweiz zu vollziehen und die mir in Zürich gebotene Stelle anzunehmen. Ich bitte Sie also, den Ruf *amtlich* erfolgen zu lassen, wobei der Amtsantritt ja noch unbestimmt bleiben könnte«.[42] Sieben Tage später präzisierte Wölfflin besorgt: »Bemerken möchte ich nur noch, dass unter diesen Umständen die amtliche Fertigung keine Eile hat, im Gegenteil ist es an hiesiger Stelle dringend gewünscht worden, die Sache, die ziemlich viel Aufsehen erregen wird, möchte *jetzt* nicht öffentlich werden.«[43] Gleichentags teilte er seiner Brieffreundin Anna Bühler-Koller mit: »Nun ist es doch geschehen, was Sie für unmöglich hielten: ich habe das Haus Talacker 39 gemietet und komme auf Ostern 1924. [...] Ich gehe in der festen Überzeugung, dass es seelisch notwendig ist, jetzt einen Abschnitt zu machen, um noch einmal neu anfangen zu können. [...] Ein Vortrag im Auditorium Maximum der Universität Zürich, den ich kürzlich hielt, gibt mir eine Vorstellung von dem Publikum, mit dem ich zu rechnen habe. Dass das Auditorium Maximum für hiesige Massstäbe nur ein kleiner Raum ist, schadet nichts. Der Kontakt ist dann ein engerer.«[44]

Zur Zeit der Vorbereitungen zur Übersiedlung war die politische Lage in München, wie Wölfflin wiederholt berichtete,[45] gespannt. Da die Münchner Universität befürchtete, Wölfflins Kündigung könne Signalwirkung haben, bat man ihn um eine vorläufige Geheimhaltung seiner Pläne. Am 30. August 1923 teilte Hans Trog, Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung, dem Regierungsrat mit: »Als mir Korrodi [Feuilletonchef der NZZ] in die Ferien schrieb, die Berufung Wölfflins werde nun mehr von der Fakultät beschlossen, sandte ich ihm von Zuoz aus einen kleinen Artikel, der zusammen mit der von Korrodi unmittelbar erwarteten Publikation der Berufung W's in unserem Feuilleton erscheinen sollte. Er ist dann auf Wunsch der Erziehungsbehörde, bei der sich Kr. erkundigt hatte, nicht erschienen: die Fahne des Feuilletons fand ich bei meiner Rückkehr vor [...].«[46] In Zürich war es im Spätsommer 1923 ein offenes Geheimnis, dass Wölfflin an die Universität kommen sollte, und man kann sich vorstellen, dass die Limmatstadt insgeheim stolz darauf war, Bern und vor allem Basel ausgestochen zu haben. Der in der Neuen Zürcher Zeitung nie erschienene Artikel Trogs endet pathetisch: »Mit den grössten Erwartungen sehen wir Heinrich Wölfflins Wirksamkeit an der Zürcher Universität, in Zürichs Geistesleben entgegen. Wir haben allen Grund, unserer Erziehungsbehörde dankbar zu sein, dass sie diesen grossen Gelehrten und Lehrer, der auch eine grosse

41 Blaukopie einer maschinengeschriebenen Abschrift, Adressat unbekannt, StAZ, UI09b.3 Fazk. 83.
42 Brief Heinrich Wölfflin an Regierungsrat Mousson, München, 3. Juli 1923, StAZ, UI09b.3 Fazk. 83.
43 Brief Heinrich Wölfflin an Regierungsrat Mousson, München, 10. Juli 1923, StAZ, UI09b.3 Fazk. 83.
44 Stettler 1970 (wie Anm. 10), S. 39f., zitiert den Brief vollständig. Auszugsweise publiziert bei Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 363.
45 Vgl. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 358–364.
46 Einspaltige Druckfahne der Neuen Zürcher Zeitung, StAZ, UI09b.3 Fazk. 83.

Abb. 10: Haus »Sihlgarten«, Talacker 39, o. J., Foto H. Guggenbühl.

Persönlichkeit ist, zu gewinnen verstanden hat.«[47] Aus Rücksicht auf die Münchner Universität beschloss Wölfflin – entgegen seinen ursprünglichen Plänen und unter für ihn kaum mehr erträglichen Umständen –, ein letztes Semester in Deutschland zu lesen: »Im Ganzen sind mir noch 14 Doktoranden angemeldet! Ob ich das überleben werde, kann niemand voraussagen. Die Luft ist aber auch sonst so geladen mit Krisen, die zur Explosion drängen, dass es einem vergeht, irgendwelche Zukunftsrechnungen zu machen. Werden Sie mir's glauben: obwohl ich hier entlassen bin und in Zürich das Haus ja schon bereit steht, kann ich mir noch gar nicht vorstellen, dass es zum Umzug kommt. Die Phantasie geht einfach nicht mit. Sollte es wirklich dazu kommen, so glaube ich aber vor Enttäuschung gesichert zu sein. Ich knüpfe gar keine besonderen Erwartungen an den Ortswechsel, und bin zufrieden, wenn ich *das* festhalten kann, was ich mitbringe. Höchstens in dem Sinn hoffe ich auf eine Anregung von aussen, dass die kleineren, nüchternen Verhältnisse einen vielleicht gerade zum Aufschwung und zur Produktion pressen. Und dann habe ich allerdings gelernt, Solidität von Menschen und Einrichtungen zu schätzen: nicht umsonst schaukle ich seit bald 10 Jahren auf schwankender Woge. Die augenblicklichen Zustände sind kaum mehr erträglich. Man hat wirklich die Empfindung, dass man ins Grundlose versinkt. Die Menschen sind zu Tode gehetzt, wie sie mit dem letzten Geldschein hinter dem letzten Pfund Brot herrennen müssen. (Ein Pfund Rindfleisch kostete gestern 99 Milliarden).«[48]

Wölfflin kannte den desolaten Zustand des Zürcher Kunstgeschichtlichen Seminars. Er nahm die Berufung ohne grosse Erwartungen an, allein in der Hoffnung, sich mehr Zeit zum Schreiben nehmen zu können: »Nach Zürich würden mir eine Reihe junger Leuten folgen, ich muss nur allen abraten, weil dort für sie wenig zu holen ist. Ich selber lese wenig und der Lehrstuhl ist ja vollständig verwahrlost«.[49]

In einem der ersten Briefe, den Wölfflin von seinem neuen Wohnort aus schrieb, gab er seiner Erleichterung über die erfolgte Übersiedlung Ausdruck: »[...] ich gehe mit grösserer Zuversicht als ich je zu hoffen wagte dem Sommer entgegen.

47 Einspaltige Druckfahne der Neuen Zürcher Zeitung, StAZ, U109b.3 Fazk. 83.

48 Heinrich Wölfflin an Anna Bühler-Koller, München, 4. November 1923. Nachlass Wölfflin, Basel, Nachtrag 1973, IX Id32k. Zitiert nach dem Original. Auszugsweise publiziert bei Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 364. Gantner zitierte aus diesem Brief lediglich Wölfflins Äusserungen zur Inflation und diejenigen bezüglich Burckhardts Briefen an Preen. Stettler 1970 (wie Anm. 10) zitierte diesen Brief nicht.

49 Heinrich Wölfflin an Anna Bühler-Koller, München, 4. März 1924. Nachlass Wölfflin, Basel, Nachtrag 1973, IX Id34k. Zitiert nach dem Original. Auszugsweise publiziert bei Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 371. Gantner liess die hier zitierte Briefstelle aus!

[...] – jetzt fühle ich mich geborgen vor den Ansprüchen der akademischen Welt und kann ganz für mich und die grössere *nicht*-akademische Welt leben.«[50]

Bereits ab Oktober 1923 mietete Wölfflin eine 6-Zimmer-Wohnung in der Limmatstadt. Er bewohnte das zweite Stockwerk des »Sihlgarten«, eines klassizistischen Baus unweit des Zürcher Paradeplatzes (Abb. 10). In einem Aufsatz über das historische Zürich würdigte er die »bestimmte und fassbare Form« seines eigenen Wohnhauses: »[...] man wird nicht irre gehen mit der Behauptung, dass dieser nüchtern-klare Geist [der Klassizismus] dem Genius loci verwandter ist als die spielende, alles verschleifende Sprache des Rokoko. Ein Musterbau ist der Sihlgarten am Talacker (1826 bis 1829). Kristallhart und kristallklar steht das Haus als scharfbegrenzter weisser Kubus da. Alles ist in geraden Linien oder (seltener) im Halbkreisbogen gezeichnet. Lauter sinnfällige, messbare, bleibende Verhältnisse. Nichts ist auf den Eindruck der Bewegung oder der Veränderung hin angelegt. Noch immer sondert sich das Erdgeschoss als Sockel vom Oberbau ab, aber der Sinn für Wahrheit und Natürlichkeit lässt sich im Wohnbau nicht gern mehr mit Kolossalordnungen ein, die doch einen falschen Tatbestand vorspiegeln. Es verschwindet sogar das Motiv des Zusammennehmens übereinander liegender Fenster in vertikalen Streifen, aber die, jetzt differenzierten, Fenstergrössen stehen proportional zueinander in der lebendigsten Beziehung. Auch ein Giebelgeschoss, das ins Dach übergreift, ist nun nicht mehr erwünscht, und das Dach selbst, in der Masse verringert, ruht als einfaches Zeltdach über einem mässig vorspringenden Kranzgesimse. Mit Vorliebe werden einzelne freie Säulen mit einem Balkon darüber dem Hause vorgestellt.«[51] Das Gebäude von Hans Conrad Stadler (1788–1846) konnte trotz dieser Huldigung nicht vor dem Abbruch im März 1947 – nur zwei Jahre nach Wölfflins Tod[52] – bewahrt werden.

Die Zürcher Antrittsvorlesung: »Die geschichtliche Betrachtung der Kunst«

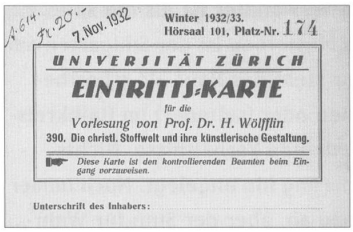
Am 14. Juni 1924 hielt Heinrich Wölfflin seine Antrittsvorlesung an der Universität Zürich. Er gab einen Überblick über die »Disziplin der Kunstgeschichte« und diskutierte verschiedene Methoden der Kunstbetrachtung, u. a. anhand des Künstlerbiographen Giorgio Vasari und des »Laien« Joachim Winckelmann, aber auch mit Blick auf seine Zeitgenossen wie beispielsweise Carl Justi oder Max Dvořák. Dabei hielt er mit scharfer Kritik – auch in bezug auf den Status der Kunstgeschichte – nicht zurück. Die Neue Zürcher Zeitung veröffentlichte am 17. Juni 1924 ein Protokoll der Antrittsvorlesung: »Mit einigen launigen Bemerkungen über den Gegensatz, der in unserem stolzen Universitätsbau besteht zwischen der grossen Lichthalle mit ihrem Wald von Statuen, einem heiligen Hain, der aber nur der antiken Kunst geweiht ist, und dem kleinen Raum, der dem kunsthistorischen Seminar gegönnt ist, und dessen Glasschränke halb leer sind, begann der Redner. In diesem Verhältnis liege ausgesprochen die Geringschätzung, welche die neuere Kunstgeschichte im Kreise der alten historisch-philologischen Disziplinen geniesst. [...]« Nach einem Überblick über die Geschichte der Kunstgeschichte monierte Wölfflin, dass der Kunsthistoriker, um ins Einzelne gehen zu können, sich strengeren kritischen Massstäben für die künstlerischen Tatbestände bedienen müsse, und wiederholte sein

50 Heinrich Wölfflin an Anna Bühler-Koller, Zürich, 10. April 1924. Stettler 1970 (wie Anm. 10), S. 42, zitiert den Brief vollständig. Auszugsweise publiziert bei Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 375.

51 Wölfflin, Heinrich, *Zürich – Die alte Stadt*, in: Zürich. Geschichte, Kultur, Wirtschaft, hrsg. unter Mitwirkung des Stadtrates, Zürich 1933, S. 43–44. Gantner schrieb zu diesem Aufsatz: »Von den zahlreichen Charakteristiken, die Wölfflin für seine Vorlesungen und Vorträge in Stichworten notiert hat, ist diese die einzige, die ausgearbeitet wurde und im Druck erschien. Sie erinnert daran, dass das Studium alter Städte, ihrer Situation und ihrer wichtigen Bauwerke Wölfflin ungemein am Herzen lag und ihn auf seinen Reisen dauernd beschäftigte.« Gantner 1946 (wie Anm. 10), S. 261. Weiter meinte Gantner, Überlegungen zu Zürich im Zusammenhang mit der Übersiedlung 1924 seien in den Aufsatz miteingeflossen; den Kontext des Aufsatzes – eine Publikation von 1933 über die kulturelle Tradition und die Vorzüge des Wirtschaftsstandortes Zürich – blendete er aus.

52 Wölfflin starb im »Sihlgarten« am 19. Juli 1945.

Winter 1928/29. Hörsaal 101, Platz-Nr. 212
UNIVERSITÄT ZÜRICH
EINTRITTS-KARTE
für die
Vorlesung von Prof. H. Wölfflin
365. Dürer
Diese Karte ist auf Verlangen den kontrollierenden Beamten beim Eingang vorzuweisen.
Unterschrift des Inhabers:


7. Nov. 1932
Winter 1932/33.
Hörsaal 101, Platz-Nr. 174
UNIVERSITÄT ZÜRICH
EINTRITTS-KARTE
für die
Vorlesung von Prof. Dr. H. Wölfflin
390. Die christl. Stoffwelt und ihre künstlerische Gestaltung.
Diese Karte ist den kontrollierenden Beamten beim Eingang vorzuweisen.
Unterschrift des Inhabers:

Winter 1929/30. Hörsaal 101, Platz-Nr. 87
UNIVERSITÄT ZÜRICH
EINTRITTS-KARTE
für die
Vorlesung von Prof. Dr. H. Wölfflin
365. Analyse und Kritik von Bildwerken.
Diese Karte ist den kontrollierenden Beamten auf Verlangen vorzuweisen.
Unterschrift des Inhabers:

Abb. 11: Eintrittskarte für Wölfflins Vorlesung »Dürer« im WS 1928/29, Universitätsarchiv Zürich.

Abb. 12: Eintrittskarte für Wölfflins Vorlesung »Analyse und Kritik von Bildwerken« im WS 1929/30, Universitätsarchiv Zürich.

Abb. 13: Eintrittskarte für Wölfflins Vorlesung »Die christl. Stoffwelt und ihre künstlerische Gestaltung« im WS 1932/33, Universitätsarchiv Zürich.

bekanntes Diktum, dass »nicht alles mit gleichen Massen gemessen werden« dürfe. Gemäss NZZ-Bericht führte Wölfflin weiter aus: »Wir begehen heute meistens den Fehler, dass wir alte Kunst nach den Eindrücken bemessen, die wir von ihr empfangen. Nun war aber der Boden, auf dem jene Kunstwerke entstanden, ein ganz anderer. Wir müssen uns daher zunächst einigen über die Denk- und Anschauungsmöglichkeiten, die einem bestimmten Zeitalter eigen waren. Ein Werk z. B. wie der Moses des Michelangelo will nicht auf einen bestimmten historischen Moment geprüft werden, der ihm zugrunde liegt, wie dies Justi getan hat mit allen gelehrten Interpretationskünsten. Diese Art der Erklärung ist im italienischen 16. Jahrhundert durchaus unmöglich. Ein Werk wie der Moses, wie die Sibyllen und Propheten in der Sixtinischen Kapelle sind ganz zeitlose Figuren. Der Fehler solcher Interpretationen beruht in der Unkenntnis der damaligen Anschauungsform, im Festlegen eines besonderen Momentes. Die Wiener Kunsthistoriker-Schule, bei der gerade das Werk Justis über Michelangelo in höchstem Ansehen steht, begeht den Fehler, dass sie in dieser naiven Weise zu direkt interpretiert; dass sie wie z. B. Dvořák in seiner Studie über Idealismus und Naturalismus in der gotischen Skulptur und Malerei, nicht ausgeht von der historisch bedingten Vorstellungsform, sondern so tut, als ob diese alten Werke vom Menschen für Menschen, die unserer Art sind, geschaffen worden seien. Und doch weiss man von Kinderzeichnungen, dass die Freiheiten in den Proportionen nicht Willkürlichkeiten sind, sondern dass das Kind solche Abweichungen gar nicht sieht. Und so müssen wir im frühen Mittelalter mit Bedingungen rechnen, auf die unsere modernen Begriffe unanwendbar sind. Wie von der Form so gilt das von der Perspektive; es gab Zeiten der A-Perspektive, der Nicht-Perspektive, einer Vorstellung, die mit dem Raum gar nicht rechnet. So müssen die jeweiligen Denkmöglichkeiten berücksichtigt werden, bevor wir ein Urteil abgeben. Wir müssen aber auch bestimmte Denk- und Anschauungsformen unterscheiden, die an bestimmte Völker und Rassen gebunden sind.«[53] Zum Schluss forderte Wölfflin für die Kunstgeschichte das Recht auf ein methodisches Vorgehen ein. Er sah dieses Fach als unabdingbare Ergänzung jeder historischen Wissenschaft, daher nehme das Auge eine derart wichtige Stellung ein in der Bildung der Weltanschauung als Orientierung in der Welt. Es müsse eine unumgängliche Forderung sein, die Geschichte des Auges zu kennen mit den einzelnen Sehformen, die allein in der Kunst abzulesen seien. Dann werde die Kunstgeschichte in Zukunft neben dem, was sie sonst sei, als ein Teil der Kulturgeschichte, als die Lehre von den Sehformen verstanden werden.

Von der Kleinheit des Landes und der Grösse des Publikums

Die Vorlesungen des berühmten Kunsthistorikers (Abb. 11, 12, 13) galten im Zürcher Bildungsbürgertum als Attraktion; sie boten Gesprächsstoff für Abendgesellschaften.[54] Von der Zusammensetzung seiner Hörerschaft gibt Jedlickas Einschätzung der Abschiedsvorlesung einen allgemeinen Eindruck: »Ein eigenartiges Publikum: einige alte und ältere Frauen, die fast alle einander zu kennen schienen, die entweder eifrig plaudernd nebeneinandersassen oder sich über eine grössere oder kleinere Distanz zuwinkten; einige Studenten, aber, wie mir schien, nicht allzu viele, die zum Teil gelangweilt dasassen oder in ihrem Kollegheft nachlasen, was sie in der

53 Neue Zürcher Zeitung, 17. Juni 1924, Erstes Morgenblatt, Nr. 895, Frontseite.
54 Gespräch mit René Wehrli vom 9. Februar 1998.

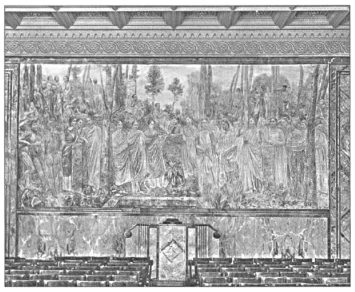
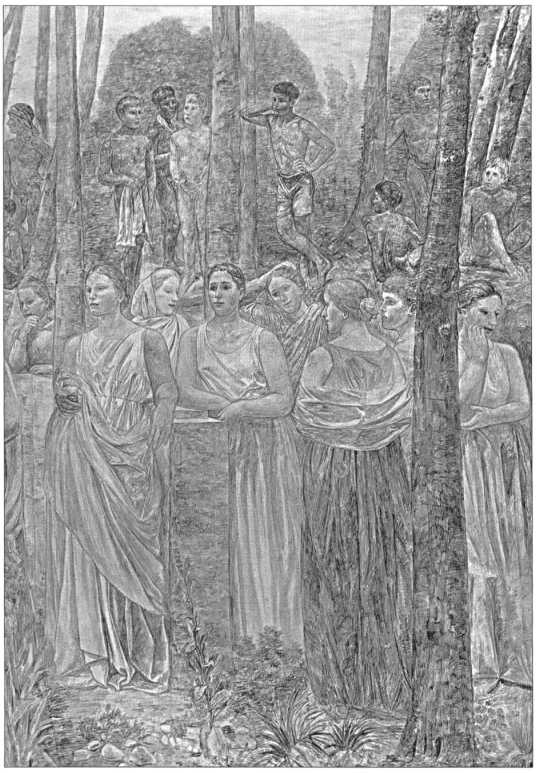


Abb. 14: Paul Bodmer, »Nicht-Wissen«, Fresko, 1933, Aula der Universität Zürich, Foto R. Hürlimann.

Abb. 15: Detail von Abb. 14.



vorhergehenden Stunde notiert hatten, drei oder vier junge schöne Jüdinnen, wahrscheinlich deutsche Jüdinnen, die angeregt und kritisch um sich blickten – und da und dort ein älterer Mann mit einem guten Gesicht, vielleicht ein Ingenieur im Ruhestand oder ein Jurist, ein Bankmann, Sammler.«[55] Wölfflin bekundete Mühe mit dieser Art von Publikum, ja es falle ihm »oft schwer, überhaupt noch etwas zu sagen«.[56] Besonders der hohe Frauenanteil (vgl. Grafiken S. 176–181) missfiel ihm: »Mein 2. Zürcherjahr hat angefangen. Schrecklich: ich werde, bei der völligen Öffentlichkeit der Universität, zum Mädchenschulprofessor erniedrigt...«.[57] Mit der »völligen Öffentlichkeit« meinte Wölfflin vermutlich die in Zürich bereits 1867 erfolgte, von ihm verurteilte Öffnung der Universität für Frauen; schon zu Berliner Zeiten sprach er despektierlich von »illegitimen Hörerinnen«.[58] 1926 hatte sich seine Einstellung gegenüber der weiblichen Zuhörerschaft nur geringfügig verändert: »Auf die Länge kommt es mir doch etwas sonderbar vor, dass ich in der ästhetischen Erbauung der Frauen und Töchter von Zürich meine letzte Aufgabe finden soll, obwohl ich dem Zürcher Typus allmählich auch seinen Charme abgewinne. Diese phrasenlosen tüchtigen Frauen sind gar nicht so übel, auch wenn das Poetische ihnen vollkommen abgeht.«[59] Als Mitglied der Fachkommission zur Ausschmückung der Aula 1933 bemängelte Wölfflin, dass auf dem von der Universität in Auftrag gegebenen Fresko-Entwurf ausschliesslich weibliche Personen dargestellt seien. Pikanterweise hatten sich nach Aussage des Künstlers Paul Bodmer (1886– 1983) die Frauen »im Hain versammelt, nicht um der Verkündigung von Wissenschaft und Lehre zu folgen, sondern um nach innen zu lauschen.«[60] Auf Wölfflins Kritik hin fügte der Künstler mehrere Knaben in die Komposition ein (Abb. 14, 15).

55 Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 11.
56 Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 9.
57 Heinrich Wölfflin an Anna Bühler-Koller, 25. April 1925. Müller 1994 (wie Anm. 10), S. 18. Müller zitierte diese Briefstelle in Zusammenhang mit Wölfflins »Neigung zu genereller Geringschätzung der Frau« im universitären Betrieb.
58 Vgl. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 250.
59 Heinrich Wölfflin an Anna Bühler-Koller, Zürich, 26. November [1926]. Nachlass Wölfflin, Basel, Nachtrag 1973, IX 1d59. Zitiert nach der Abschrift des Originals. Dort wird der Brief auf 1928 datiert. Handschriftlich daneben vermerkt ist: »(muss heissen 26)?« Da Anna Bühler-Koller 1927 gestorben ist, kann die Datierung 1928 nicht stimmen. Auszugsweise publiziert bei Müller 1994 (wie Anm. 10), S. 18. Auch Müller datierte den Brief auf 1926.
60 Zit. nach Schweizerischer Kunstführer, *Universität Zürich*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1980. S. 24f.

Die vergleichsweise »nicht so mit Kunst geschwängerte«[61] Zürcher Luft wurde dem Kunsthistoriker offenbar schon nach seinem ersten Jahr an der Universität zu dünn. Im Juli 1925 schrieb er dem befreundeten Kunsthistoriker Christoffel nach München: »Ich kann meinerseits auch nicht klagen, obwohl Zürich natürlich den romantischen Schleier allmählich abwirft und als Realität genommen sein will. Über die Kleinheit des Landes und die gleiche Scheitelhöhe seiner demokratischen Bewohner muss man hinwegzukommen versuchen, und es geht ganz gut. Schwieriger zu ertragen ist das Fehlen grosser alter Kunst. So eine Pinakothek ist doch eine beständige Festpredigt. Dafür begegnet man in Kunstfragen einer menschlichen unbureaukratischen Gesinnung, die im Reich draussen wieder seltener sein mag. Es hat mir sehr gefallen, wie der Architekt Moser, der hier natürlich viel zu sagen hat, mich ganz ehrlich aufforderte, der öffentlichen Baukommission zur Kenntnis zu bringen, was mir etwa in Zürich anstössig sei – ›Sie kommen jetzt frisch her und sehen vieles, was wir übersehen, also‹ – ich wünschte als erstes, dass das Alfred Escher-Denkmal vom Bahnhofportal entfernt werde.«[62] Die ambivalente Haltung Wölfflins seinem Heimatland und insbesondere dem Umfeld der Zürcher Hochschule gegenüber erstreckte sich über den gesamten Zeitraum seiner Professur: »Ich glaube immer noch an den süssen Kern dieser Frucht (Zürich), aber es sind nun bald 5 Jahre, dass ich an der Schale herumbeisse, ohne sie aufzukriegen.«[63]

Kontakte in der »olympischen Einsamkeit«

Bei seiner Berufung an die Universität Zürich hatte Wölfflin die Bedingung gestellt, keine Studierende betreuen zu müssen. Inoffiziell gab er jedoch einigen, ihm näher stehenden StudentInnen Ratschläge, sowohl fachlicher als auch persönlicher Natur. Die teilweise in freundschaftlichem Ton gehaltene Korrespondenz stellt Wölfflins unermüdlich vorgetragene Klage über seine Einsamkeit in Frage (Abb. 16). Mit der Litauerin Halina Kairiukstyte-Jacyniene, die ihm von München nach Zürich gefolgt war, unterhielt Wölfflin sogar nach ihrer Rückkehr nach Litauen eine Korrespondenz. 1927 schrieb ihm die promovierte Kunsthistorikerin aus Kaunas: »Bei kommendem Frühling, von dem man bei Ihnen freilich mehr sieht, als hier, bei kommendem Ostern, schicke ich Ihnen meine herzlichsten traditionellen Wünsche ›der fröhlichen Feiertage‹, die Sie vielleicht in Ihrem Gut im Schosse der Natur verbringen werden – wahrscheinlich schon längst haben sie München verlassen... [...] Ich fing an meine Dissertation in die litauische Sprache zu übersetzen und ab und an kleine Kritiken über die hiesigen Kunstausstellungen in den Tageszeitungen zu drucken. Es fehlt mir aber trotz aller Arbeit zu Hause, eine regelmässige tägliche und unter den Menschen Beschäftigung, [...] Vielleicht gehen Sie nach Russland schon diesen Sommer und besuchen auch mich unterwegs? [...] P.S. Ihren Brief habe ich längst bekommen – herzlichen Dank. K. J.«[64]

Als Wölfflin im Rahmen einer Gastprofessur den Sommer 1930 in Berlin verbrachte, sandten ihm einige Zürcher StudentInnen zu seinem 66. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm in die Reichshauptstadt, worüber er sich ausserordentlich freute: »Sehr nett war ein Telegramm der Zürcher Kunsthistorischen Studenten vom 21. Juni (von der Exkursion auf die Reichenau) mit 12 Unterschriften. ›Gedenkend auf der Reichenau / des Meisters bei der Bilderschau / dem Auge fern, doch

61 Vgl. das Zitat im Haupttitel dieses Aufsatzes.
62 Heinrich Wölfflin an Ulrich Christoffel, [Winterthur], 6. Juli 1925. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 380f. Gantner gab fälschlicherweise Zürich als Ort des Absenders an. Wölfflin hat »allmählich« nachträglich eingeflickt. (Vgl. Originalbrief, Nachlass Wölfflin, Basel, III H 18). Wölfflin bezog sich auf den Architekten Karl Moser (1860–1936), der zahlreiche Bauten in Deutschland und in der Schweiz – darunter das Hauptgebäude der Universität Zürich, 1911–1914 – realisiert hatte. Das 1889 eingeweihte Denkmal für den »Eisenbahnbaron« Alfred Escher (1819–1882) von Richard Kissling (1848–1919) steht noch heute auf dem Zürcher Bahnhofplatz. Kissling war vor allem durch sein Wilhelm Tell-Denkmal (1892–1895) in Altdorf bekannt geworden.
63 Heinrich Wölfflin an Carl Cornelius, Winterthur, 5. August 1928. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 402.
64 Halina Kairiukstyte-Jacyniene an Heinrich Wölfflin, Kaunas, 15. April 1927. Nachlass Wölfflin, Basel, IV A10a. Dieser Brief ist im Archiv unter »Anonyme« eingeordnet. Anhand der Studentenkarten im Universitätsarchiv Zürich konnten die Initialen Halina Kairiukstyte-Jacyniene zugeordnet werden. Halina Kairiukstyte-Jacyniene (1896–?), geboren in Seinai (Litauen), begann nach einem naturwissenschaftlichen Studium in Moskau Kunstwissenschaft in Münster (Westfalen), dann in München u. a. bei Heinrich Wölfflin zu studieren. Im Frühjahr 1924 wechselte sie an die Universität Zürich, wo sie 1926 bei Josef Zemp über das Barockkloster Pazaislis in Litauen dissertierte. Danach kehrte sie in ihre Heimat zurück und widmete sich »dem Staatsdienste und der Schriftstellerei auf dem Gebiete der bildenden Kunst« (dem Curriculum vitae ihrer Dissertation entnommen: Kairiukstyte-Jacyniene, Halina, *Pazaislis, ein Barockkloster in Litauen*, Diss. Univ. Zürich, Kaunas 1928). Besuchte als stud. phil. I im SS 1924: Nr. 363 (W), 369 (Z), 370 (E), 374 (W), 375 (Z); WS 1924/25: Nr. 355 (Z), 358 (W), 361 (Z), 362 (W); SS 1925: Nr. 362 (E), 363 (E), 364 (W).

Abb. 16: Heinrich Wölfflin mit SchülerInnen auf seinem Landgut »Waldhof« in Winterthur (ganz rechts: Hedwig Wyss), Sommer 1928, Nachlass Wölfflin, Basel.

nah dem Sinn / grüsst Schüler ihn und Schülerin / ein heisser Wunsch in knapper Form – / für Schweizer ist ja dies die Norm.‹«[65] Eine der »Schweizerinnen« erinnert sich an die Vorgeschichte des Geburtstag-Telegramms: »Auf einem Seminarausflug schickten wir ihm deswegen ein Telegramm, weil er in seiner Wiederantrittsvorlesung in Berlin (1929?) die Bemerkung gemacht hatte, dass ›er aus einem Lande komme, wo er mit Sympathiekundgebungen wenig verwöhnt worden‹ wäre«.[66] Auch zu seiner Emeritierung 1934, die mit seinem 70. Geburtstag zusammenfiel, fand man unter den zahlreichen Gratulationsschreiben studentische Sympathiebekundungen: »Es freut mich, dass ich Ihre Schülerin sein durfte, und was ich von Ihnen hörte, haftet. [...] Nicht nur *was* Sie lehrten, auch *wie* sie lehrten, hat mir grossen Eindruck gemacht: Ihre Liebe zum Gegenstand, die grosse Ehrlichkeit, mit der Sie zu Ihren Worten standen, die vornehme Einfachheit, zu der Sie den innern Reichtum bändigten.«[67] Jedlicka berichtet über die Fest- und Abschiedsrede Wölfflins an der Universität Zürich vom 21. Juni 1934: »Es klang etwas mit in seinen Worten, das den Hörern an ihr Gewissen schlug, leise Bitterkeit, eine stille Resignation, ein Vorwurf an Schüler und Freunde, denen er gegenüberstand in einer plötzlichen Entferntheit und Einsamkeit, fast Ablehnung [...]. Wer von den Schülern, wer von den Freunden hat jemals geglaubt, dass man es wagen könne, Wölfflin ›auf dem Gang anzusprechen‹, wer hat jemals gehofft, dass er auf ihn warten würde, um Persönliches mit ihm zu bereden? Nur wenige getrauten sich den Menschen Wölfflin

65 Heinrich Wölfflin an Ulrich Christoffel, Berlin, 22. Juni 1930. Nachlass Wölfflin, Basel, Nachtrag 1973, IX 1h3. Auszugsweise publiziert bei Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 410. Das Gedicht erwähnte auch Hedy Frasca-Wyss im Brief vom 27. Januar 1980.

66 Hedwig Frasca-Wyss an Joseph Gantner, Gudo, 27. Januar 1980, Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K.

67 Lili Frey an Heinrich Wölfflin, Zollikon, 20. Juni 1934. Nachlass Wölfflin, Basel, IV 364. Besuchte als Hörerin im WS 1924/25: Nr. 358 (W); SS 1925: Nr. 364 (W); SS 1926: Nr. 377 (W), 381 (W), 384 (Z), 375 (E); SS 1927: Nr. 384 (W); WS 1927/28: Nr. 353 (W); WS 1928/29: Nr. 360 (W); WS 1932/33: Nr. 390 (W). Da in den Auditorenverzeichnissen kein Herkunftsort vermerkt ist, konnte ihr Lebenslauf nicht eruiert werden.

Abb. 17: Heinrich Wölfflin auf dem zugefrorenen Zürichsee, März 1929, Nachlass Wölfflin, Basel.

aufzusuchen, überhaupt zu suchen.«[68] Vermutlich hat der von Wölfflin selbst ausgehandelte »Sonderstatus« an der Zürcher Universität dazu beigetragen, dass er – freigestellt von der Betreuung der Studierenden – als unnahbarer Einzelgänger wahrgenommen wurde (Abb. 17, 19).

Gleichwohl unterhielt Wölfflin auch nach seiner Emeritierung freundschaftliche Kontakte zu ehemaligen Studierenden. Man begegnet sogar mehrmals den gleichen Personen, so dass man von einem Zürcher »Wölfflin-Kreis« sprechen könnte. Er umfasste die Kunsthistoriker Heinz Keller, Peter Mieg, Eduard Vodoz, René Wehrli und Richard Zürcher, die Künstlerin Hedwig Wyss, die Altphilologin Marie-Louise von Franz, sowie die nicht näher bekannte Ingeborg Eichmann. Wölfflin lud – wie Peter Mieg[69] sich erinnerte – ein Grüpplein zu sich in den »Sihlgarten« ein: »Am 23.2.35 fand bei ihm ein Maskenball statt, bei dem auch Hedy Wyss war, Heinz Keller, René Wehrli, Inge Eichmann.«[70] Die jungen Gäste waren allesamt verkleidet, nur der Herr des Hauses blieb unmaskiert. »Jener Kostümball war ein Ereignis. [...] Es war alles etwas steif und erzwungen. Natürlich hatte sich Hedy Wyss mit Fräulein Rosa darum gekümmert.«[71]

Bei einer Zusammenkunft im November 1940 sandten die ehemaligen KommilitonInnen dem Lehrer eine Postkarte (Abb. 18): »Wir bedauern es sehr, Sie nicht

68 Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 14.

69 Peter Mieg (1906–1990) studierte Kunstgeschichte, Archäologie, Musikgeschichte sowie deutsche und französische Literatur in Zürich, Basel und Paris. 1933 promovierte er bei Konrad Escher zum Thema »Studien zur modernen Aquarellmalerei in der Schweiz«. Anschliessend begann er für in- und ausländische Zeitungen Kunst-, Literatur- und Musikkritiken zu schreiben; er war Komponist und malte. *Erinnerungen an Heinrich Wölfflin*, in: Weltwoche, 22. Juni 1944, Nr. 554, S. 5, Literatur und Kunst. Autobiographie: Mieg, Peter, *Laterna Magica*, Lenzburg 1986. Besuchte als stud. phil. I im SS 1927: Nr. 385 (Z); WS 1927/28: Nr. 348 (E), 351 (Z), 352 (W), 354 (E), 356 (Z), 357 (W); WS 1928/29: Nr. 360 (W), 363 (E), 369 (W), 371 (E); SS 1929: 379 (W), 382 (E), 385 (E), 387 (E); SS 1931: Nr. 401 (E), 405 (E), 406 (E); WS 1932/33: Nr. 397 (E).

70 Peter Mieg an Joseph Gantner, Lenzburg, 3. November 1979. Nachlass Gantner, Basel, 288, 120 II, L–Z. Heinz Keller (1906–1984) studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Zürich, Redaktor der Zeitschrift »Werk«, 1951–1955 Konservator der Stiftung Oskar Reinhart in Winterthur, 1934–1972 50%-Anstellung als Konservator des Winterthurer Kunstvereins. Vgl. Brändli, Paolo, *Heinz Keller*, in: Geschichte des Kunstvereins Winterthur seit seiner Gründung 1848. Winterthur 1990 (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 321 (1991), S. 289–301). Besuchte als stud. phil. I im WS 1927/28: Nr. 353 (W); als Hörer im WS 1928/29: Nr. 365 (E); als stud. phil. I. im WS 1932/33: Nr. 392 (E).

71 Peter Mieg an Joseph Gantner, Lenzburg, 6. Dezember 1979. Nachlass Gantner, Basel, 288, 120 II, L–Z. Fräulein Rosa, eigentlich Rosa Maria Jaggi (1877–1980), war von 1901–1945 Wölfflins Haushälterin. Sie wird in Briefen verschiedentlich erwähnt.

72 Postkarte an Heinrich Wölfflin, Zürich, 22. November 1940, Nachlass Wölfflin, Basel, IV 1427. Marie-Louise von Franz (1915–1998) promovierte an der Universität Zürich in Klassischer Philologie, arbeitete von 1933 bis 1961 mit C. G. Jung zusammen und widmete sich vorwiegend der Untersuchung von Phänomenen des kollektiven Unbewussten. Sie unterhielt eine psychologische Praxis in Zürich und war Dozentin am C. G. Jung-Institut. Zahlreiche Bücher über Träume und Alchemie, Mythen und Sagen. (*Mit dem Unbewussten verbunden*, in: Tages-Anzeiger, 20. Februar 1998, S. 59.) Besuchte als stud. phil. I im WS 1933/34: Nr. 390 (W), 394 (E), 395 (W), 400 (W); SS 1934: Nr. 407 (W), 410 (E), 412 (W), 416 (W).
Eduard Vodoz (1901–?) schloss 1925 sein Architekturstudium an der ETH Zürich ab und studierte anschliessend Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Geschichte. Seine Dissertation »Studien zum architektonischen Werk des Bartolomeo Ammannati« bei Konrad Escher schloss er nach zahl-

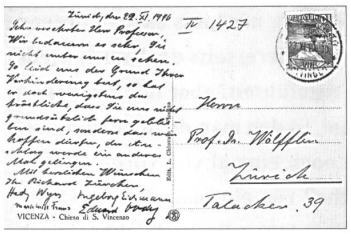


Abb. 18: Postkarte von Richard Zürcher, Hedwig Wyss, Marie–Louise v. Franz, Ingeborg Eichmann und Eduard Vodoz vom 22. II. 1940, Nachlass Wölfflin, Basel.

Abb. 19: Heinrich Wölfflin, Fotografie, o. J., Fotoatelier Schmelhaus (G.1928), Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

unter uns zu sehen. So leid uns der Grund Ihrer Verhinderung tut, so hat er doch wenigstens das tröstliche, dass Sie uns nicht grundsätzlich fern geblieben sind, sondern dass wir hoffen dürfen, der Anschlag werde ein anderes Mal gelingen. Mit herzlichen Wünschen / Ihr Richard Zürcher, Hedy Wyss, Marie-Louise von Franz, Ingeborg Eichmann, Eduard Vodoz«[72]

Für den späteren Kunstgeschichtsprofessor Richard Zürcher[73] spielte das Werk Wölfflins als methodische Basis für seine Forschungen eine wichtige Rolle. Einen Monat vor Wölfflins Tod betonte der junge Dozent gegenüber seinem Lehrer in einem Glückwunschschreiben zum 81. Geburtstag, wie zentral dessen Werk für seinen eigenen Werdegang sei: »An diesem Tage möchte ich Ihnen mehr als früher danken für alles, was Sie mir als Mensch und Lehrer gegeben haben. Beides ist in Ihnen eins; doch lange habe ich [mich] nicht mehr so als Ihr Schüler gefühlt wie in diesem Semester, da ich zum ersten Male selbst an der Universität lese und bei meinem Thema: Italienische Malerei immer wieder Ihren grossen Spuren begegne. Mit Stolz bekenne ich mich dann als Ihr Schüler und bemühe mich, diesem Namen Ehre zu machen.«[74]

Das Zeichnen als Basis der Kunstgeschichte?

»Herr Collega, es ist durchaus nicht gesagt, dass ich mein Leben auch als Kunsthistoriker abschliessen muss«[75] bemerkte Wölfflin gegenüber Jedlicka. Wölfflin, der in Jugendjahren selbst gemalt und sich in Bildhauerei versucht hatte, bemühte sich noch im hohen Alter, durch die Auseinandersetzung mit der künstlerischen Praxis Impulse für die akademische Lehre zu gewinnen. Nach seiner Emeritierung schrieb er am 9. September 1935 an Hans Cornelius: »Ein kü[n]stlerisches Arbeiten

reichen Studien in Italien (Florenz, Rom) 1939 ab; wurde 1943 »Bearbeiter der kulturellen Angelegenheiten im Sekretariat des Eidg. Departements des Innern in Bern (seit 1960 als Departementssekretär) und war nach 1966 für das Museo Vela in Ligornetto tätig.« Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 495. Besuchte als stud. phil. I im SS 1924: Nr. 363 (W), 374 (W); WS 1928/29: Nr. 360 (W), 365 (W), 369 (W), 371 (E); SS 1931: Nr. 397 (W), 399 (W) als Hörer; WS 1932/33: Nr. 387 (W), 390 (W).

73 Richard Zürcher (1911–1982) studierte Kunstgeschichte in Zürich und doktorierte 1936 bei Konrad Escher zum Thema »Der Anteil der Nachbarländer an der Entwicklung der deutschen Baukunst im Zeitalter des Spätbarock«. 1947 reichte er seine Habilitationsschrift ein (»Stilprobleme der italienischen Baukunst des Cinquecento«). 1954 Titularprofessor an der Universität Zürich, im gleichen Jahr erschien sein Buch »Dauer und Wandlung in der europäischen Kunst«. 1968 erhielt er eine vollamtliche Professur. In seiner Tätigkeit als Forscher und Hochschullehrer hat Zürcher zahlreiche Schriften publiziert, u. a. »Honoré Daumier als Gesellschaftskritiker« (1947), »Das Gebirge in Landschaftszeichnungen der Renaissance« (1948), »Reisehandbücher: Reisen durch die Schweiz« (1971), »Piemont und das Aosta-Tal«, (1976). (Braegger, Carlpeter [Hrsg.], *Architektur und Sprache. Eine Gedenkschrift für Richard Zürcher*, München 1982.). Besuchte als stud. phil. I im SS 1931: Nr. 397 (W); WS 1932/33: Nr. 387 (W), 390 (W), 391 (W), 396 (E), 397 (E); WS 1933/34: 390 (W), 400 (W), 401 (E); SS 1934: Nr. 407 (W), 410 (E), 416 (W).

74 Richard Zürcher an Heinrich Wölfflin, Zürich, 21. Juni 1945. Nachlass Wölfflin, Basel, IV 1428.

75 Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 17. Leider fehlt das Datum der Unterhaltung.

wäre lockend und würde vielleicht am besten dazu dienen, mich aus ausgefahrenen intellektuellen Gedankengängen herauszureissen und andererseits doch auch wieder einer kunstgeschichtlichen Betrachtung neues Blut zuzuführen, aber die Perspektive auf ein hilfloses Dilettieren in einem Atelierraum, in den man doch nicht hineinpasst, schreckt mich. Mit 71 Jahren kann man nicht noch einmal von vorne anfangen. Du redest zu, aber wie denkst Du Dir die Sache? Für ein paar Zeilen wäre dankbar der leider nicht mehr ›grüne‹ Heinrich W.«[76] Einen Versuch, theoretische Überlegungen doch noch mit künstlerischer Praxis in Verbindung zu bringen, stellt der im folgenden Brief beschriebene Vorschlag Wölfflins dar: »Für das einstündige Colleg über Porträtmalerei hatte ich mich mit Herrn Gisler von der ETH in Beziehung gesetzt, ob er die theoretischen Vorlesungen mit praktischen Übungen begleiten wollte. Er erklärte sich einverstanden. Nachträglich wird mir die Sache aber doch unheimlich, ich fürchte, die Aufgabe, vor der Natur sich die Porträtauffassung verschiedener Meister und Epochen zeichnerisch klar zu machen, sei eine unlösbare für Studenten. Darüber können wir dann ja auch reden.«[77] Doch schon anderthalb Monate später heisst es: »Die zeichnerischen Übungen mit Herrn Gisler habe ich fallen lassen.«[78] Vier Jahre später bot Wölfflin selbst eine Vorlesung an mit dem Titel »Über das Zeichnen«. In seinen Tagebuchnotizen findet sich das Schema für die Vorlesung im Wintersemester 1933/34: »Die Möglichkeiten des Zeichnens – Technisches – Literatur. Landschaft – Figur – Gewand – Kopf – Szene und Historie. Zeichnung und Gemälde – Zeichnung und Druckgraphik. Kinderzeichnung.«[79]

Und noch zwei Jahre nach seiner Emeritierung beschäftigte ihn das Verhältnis von Kunstgeschichtsschreibung zu Kunstproduktion: »Ob nicht doch durch Zeichnen neue Basis für Kunsthistorie zu gewinnen wäre?«[80] Und kurz darauf: »Immer wieder den Eindruck, dass nur mit praktischem Kunststudium Erneuerung möglich wäre. Ich hätte schon vor zwei Jahren anfangen sollen. Auf dieser Basis allenfalls noch eine Universitätsvorlesung zu riskieren.«[81]

Atelierbesuche eines Mentors

Entsprechend seinen Neigungen und Interessen pflegte Wölfflin gerade zu Kunstschaffenden einen engen, zum Teil sehr persönlichen Kontakt. Hermann Hubacher hielt seine Erinnerungen an die Porträtsitzungen mit Wölfflin schriftlich fest.[82] Bisher weitgehend unpubliziert sind die Briefwechsel mit der heute kaum mehr bekannten Malerin Hedwig Frasca-Wyss[83] und dem Künstler Willy Fries[84], die in Zürich zeitweilig Wölfflins Vorlesungen besuchten. Im Gegensatz zum arrivierten Hubacher waren die beiden noch in Ausbildung und in ihrem Künstlertum – wie Wölfflin sagte – »in der Häutung begriffen«. Wölfflin nahm ihnen gegenüber eine beratende, beinahe väterliche Rolle ein, wie aus einem Brief an Willy Fries vom 14. August 1929 hervorgeht: »[...] später als ich beabsichtigte, antworte ich auf Ihren inhaltsvollen Brief, der das Zentrum meiner Interessen berührt. Sie wollen also weiterstudieren und zugleich sich als Künstler ausbilden! Warum sollte das nicht möglich sein? Zu schade, dass ich mich nicht in Bern angesichts der ausgestellten Bilder darüber unterrichten kann, was Sie unter Kunst verstehen. Aber ich hoffe sehr, dass Sie mich im Verlauf der Ferien persönlich noch einmal aufsuchen, und dass wir dann unser Thema der Länge und Breite nach durchsprechen können.«[85] Seine

76 Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 448f.

77 Brief von Heinrich Wölfflin an Willy Fries, Winterthur »Waldhof«, 14. August 1929, maschinengeschriebene Abschrift, Stiftung Willy Fries, Wattwil. Auszug desselben Briefes siehe Anm. 86. – Hans Gisler (1889–1969) hatte ab 1925 einen Lehrauftrag für »Figurenzeichnen« an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), Zürich; 1947–1959 war er dort ausserordentlicher Professor für Modellieren und Figurenzeichnen.

78 Brief von Heinrich Wölfflin an Willy Fries, Zürich, 3. Oktober 1929, maschinengeschriebene Abschrift, Stiftung Willy Fries, Wattwil.

79 Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 432.

80 Tagebuchaufzeichnung vom 1. Juni 1936. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 452.

81 Tagebuchaufzeichnung vom 1. November 1936. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 453.

82 Vgl. Hubacher, Hermann, *Tagebuchnotizen eines Bildhauers*, in: Neue Zürcher Zeitung, Sonntag 17. Juli 1955, Blatt 4, sowie Hubacher, Hermann, *Begegnung und Gespräch. Tagebuchnotizen aus dem Jahre 1944*, in: Neue Zürcher Zeitung, 21. Juni 1964, Blatt 4.

83 Hedwig (Hedy) Frasca-Wyss (1906–): »Malerin, Schülerin Wölfflins in Zürich« (Gantner 1982 [wie Anm. 7], S. 496). Besuchte als Hörerin im SS 1925: Nr. 362 (E), 364 (W), 366 (Z), 370 (W); SS 1926: Nr. 376 (Z), 377 (W), 381 (W), 382 (E), 385 (W); SS 1927: Nr. 381 (W), 384 (W), 385 (Z), 388 (Z), 389 (W); WS 1927/28: Nr. 351 (Z), 352 (W), 353 (W), 354 (E), 357 (W); WS 1928/29: Nr. 360 (W), 365 (W), 369 (W); WS 1929/30: Nr. 363 (W), 374 (W); SS 1931: Nr. 397 (W), 399 (W), 406 (E).

84 Willy Fries (1907–1980) begann 1929 Kunst- und Literaturgeschichte an der Universität Zürich zu studieren. Ab 1930 Studienaufenthalte in Florenz, Siena und Berlin. Kontakte zur christlichen Gemeinschaft »Bekennende Kirche«, die eine antinazistische Haltung vertrat. Arbeitete ab 1936 in Wattwil. In seinen Porträts und Landschaften tritt die Verkündigung christlicher Botschaften in den Vordergrund. Vgl. Fries, Willy, *Begegnung mit Heinrich Wölfflin*, in: Neue Zürcher Zeitung, 17. Juni 1934, erste Sonntagsausgabe, Nr. 1088. Besuchte als stud. phil.I im WS 1928/29: Nr. 360 (W), 363 (E), 364 (E), 365 (W), 369 (W), 371 (E).

85 Heinrich Wölfflin an Willy Fries, Winterthur, 14. August 1929. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 406.

Ratschläge erteilte Wölfflin geschlechterspezifisch. Während er Willy Fries in seinem Vorhaben, die Wissenschaft mit der Praxis zu verbinden, vorbehaltlos unterstützte, tritt in den Briefen an Hedwig Wyss sein konventionelles Frauenbild zutage: er sah die Aufgabe der Frau weder in der Studierstube noch im Atelier, sondern wohl eher im häuslichen Bereich. Fünfzig Jahre später beschrieb Hedwig Frasca-Wyss gegenüber Joseph Gantner ihren damaligen »[...] Kampf & Ausbruch eines Künstlers & zudem noch einer Frau aus der befestigten Burg der Akademiker, von denen ich in meiner Familie ein bisschen zu viele hatte. Wölfflin selber konnte sich nur langsam damit abfinden, dass ich Malerin werden wollte. Setzköpfig wie ich nun mal war, habe ich dieser liebevollen Besorgnis standgehalten. Er war der Ansicht, dass der Sinn des Lebens einer Frau in etwas anderem bestünde ›als wissenschaftliche Erkenntnis zu mehren‹.«[86] In ihren Erinnerungen hielt sie weiter fest: »Ich selber war keine Kunsthistorikerin, wollte es auch in keiner Weise sein, das Fachlehrerexamen war mir nur ein mehr oder weniger auferlegter Umweg zur bildenden Kunst, woraus die Konflikte entstanden, aus denen mir der gute Meister heraushelfen wollte. Er konnte das allerdings nicht in genügendem Mass, weil er selber einmal in Rom, ähnlich anderer Vorgänger, seinen Künstler in ›jenes Massengrab künstlerischer Talente‹ hatte gleiten lassen. Eine Gefahr, die mir, als Frau, weniger antun konnte als es die Unterdrückung meines Künstlertums durch die puritanisch-zürcherisch[e] Konvention tat.«[87] Hedwig Wyss setzte sich auch ohne professorale Unterstützung gegen die gesellschaftlichen Verhaltensnormen durch und wurde Künstlerin; ganz im Gegensatz zu Wölfflin – wie sie betont –, der sich in Rom damals gegen eine Künstlerlaufbahn entschieden hatte. Anfangs der dreissiger Jahre hatte Wölfflin begonnen, die Berufswahl von Hedwig Wyss zu respektieren und nahm zusehends die Rolle eines Mentors ein. Am 15. November 1931 schrieb er ihr nach Paris: »Ihr Brief ist mir nach Florenz nachgeschickt worden. Sie werden mich beneiden um den Aufenthalt im Lande des schönen leichten Daseins, aber nehmen Sie einiges Unbehagen, das mit Paris verbunden sein mag, ruhig in Kauf: für Sie liegen dort unendlich viel wichtigere Entwicklungsmöglichkeiten als hier. Lassen Sie sich nur recht herumwerfen und suchen Sie die Nähe von Personen, die ebenfalls in der Häutung begriffen sind, dann wird der Mensch in Ihnen reich und reif werden, gleichgültig ob das Malen raschere oder langsamere Fortschritte macht.«[88] Zwei Jahre später weilte Wyss ihrerseits im südlichen Nachbarland. Wölfflin schrieb ihr am 19. November 1933 nach Rom: »Auf den blossen allgemeinen Aufschwung, der mit Rom verbunden zu sein scheint, sollte jetzt die strenge Schule folgen. Sonst hat es keinen Sinn, den Aufenthalt zu verlängern. Wenn Sie spüren, dass Sie beim Portrait Schiffbruch erleiden, so lassen Sie dieses Fach. Es liegt Ihnen wahrscheinlich nicht. Aber auch für die Motive, die Ihrer Natur näher liegen, halte ich es für zu gefährlich, sich nur dem eigenen Genius überlassen zu wollen. Sie brauchen eine feste Führung oder wenigstens eine Mitschüler-Umgebung von höherer Qualität. [...] Ich fürchte, dass Sie in der Via Margutta nicht die Möglichkeit finden, cultivierter zu werden. Also machen Sie Schluss mit den Sturm- und Wanderjahren und suchen Sie die Ruhe stillerer Lehrjahre. ›Erlebnisse‹ haben ist gut, aber dazu ist es nicht nötig, in Rom zu leben, und das Haupterlebnis muss in der eigenen Arbeit liegen und dem sich allmählich erweiternden Kreis der geistigen Möglichkeiten.«[89]

86 Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K. Gantner hatte etwa fünfzig Briefe der Korrespondenz zwischen Hedwig Frasca-Wyss und Wölfflin erhalten. Im Brief vom 7. November 1980 schrieb Gantner an Frasca-Wyss: »Ich habe mir verschiedene Passagen gemerkt, auch einiges abgeschrieben und schicke Ihnen hier das Ganze in Ihrer soliden Verpackung wieder zurück.« (Vgl. Brief von Hedwig Frasca-Wyss an Joseph Gantner, Gudo, 26. November 1979, und Brief von Joseph Gantner an Hedwig Frasca-Wyss, Basel, 7. Januar 1980. Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K). Er empfahl ihr, die Briefe im Basler Archiv zu deponieren. Dort waren sie jedoch bei unseren Nachforschungen nicht zu finden. Die Antwort auf unsere Nachfrage über den Verbleib der Briefe bei Hedwig Frasca-Wyss ist noch ausstehend.

87 Hedwig Frasca-Wyss an Joseph Gantner, Gudo, 27. Januar 1980. Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K.

88 Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 415f.

89 Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 435.

Abb. 20: Hermann Haller, »Büste Professor Heinrich Wölfflin«, 1924, Bronze, 41 x 20 x 24 cm, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich.

Der Vorstellung, dass die weibliche Kunstproduktion nicht ernst zu nehmen sei, fügte sich Wyss zumindest teilweise, indem sie Wölfflin nicht durch künstlerische Professionalität, sondern durch Kindlichkeit zu gewinnen suchte: »Verehrter lieber guter Herr Professor! Zu Ihrem Geburtstage von Herzen alles Gute! [...] Aber zu meinem seltsamen Geschenk doch ein paar Worte ... der Entschuldigung. Es ist authentische ›Heimarbeit‹ vom Entwurf bis zum Lackieren und soll auch als solche betrachtet werden, mit Nachsicht, so wie man hausbackene Guetzli neben Sprüngli-Spezialitäten duldet. Das Thema müssen sie nicht selber erraten. Ich werde Ihnen gerne einmal später erzählen, warum ich darauf gekommen bin. Es ist eines jener Märchen von Andersen, die naiv und künstlich zugleich sind und die mir als Kind so besonders lieb waren; und aus einer solchen Erinnerung entstand dieses Kästchen, das Sie nun als Geburtstagsgeschenk von mir annehmen müssen. Es ist die traurige nordische Geschichte von der kleinen Seejungfer. Wenn Sie nicht einmal den fatalen Ausspruch getan hätten, mir gegenüber, dass Sie alles freue, was ich Ihnen bringe, wenn es kindlich wäre; ich hätte es wohl kaum gewagt, dieses Produkt meiner Hände unter soviel würdigere und wertvollere Glückwünsche und Ehrungen auf Ihren siebzigsten Geburtstagstisch zu stellen.«[90]

Wölfflin unternahm viel, um Willy Fries die Doppellaufbahn als Künstler und Wissenschaftler zu ermöglichen, ihn darin zu unterstützen. Fries war sich dessen durchaus bewusst: »Heinrich Wöfflin war der Mann der mich zur Malerei ermutigt und in Paris und Berlin meinen Anfang begleitet hat. Lange Zeit wollte er mich für Zeichenunterricht an der Uni für Kunsthistoriker gewinnen in der Meinung, dass ein Kunsthistoriker den Ductus und das Material von Kohle, Kreide und Bleistift mit der Hand kennenlernen müsse. [...] Sein weitblickender Charakter und seine Konzeption der Kunst im Süden und Norden haben mich tief bewegt. In Berlin war ich neben Uni, Museum u. Akademie bereits malerisch tätig und musste mir das Material dafür vom Munde absparen. Das hat er irgendwie gemerkt und mir den hilfreichen Brief vom 2.7.30 geschrieben.«[91] Im erwähnten Brief von Wöfflin an Willy Fries hiess es: »Sie kamen mir gestern doch etwas hohläugig vor und ich meine, Sie dürften nicht so viel Askese üben in der Nahrung. Erlauben Sie mir Ihnen beiliegend einen Schlemmer-Zuschuss zum Juli zu übersenden. Die Auszahlung des Schecks erfolgt gegen Legitimation umgehend.«[92] Während Wölfflins Gastprofessur in Berlin 1930 intensivierte sich die Beziehung zu Fries. Vor seiner Abreise nach Deutschland teilte ihm Wölfflin mit: »Ich habe mich nicht leicht entschlossen, die Berliner Einladung anzunehmen, aber die Sache hat doch viel für sich, selbst wenn sie mit einigen Unbequemlichkeiten verbunden ist. Ich freue mich darauf, Ihren Studien aus der Nähe zuzusehen [...] Die Zeichnung, die Sie mir schickten, ist sehr lustig, aber ich warne [sic] sich jetzt schon dem Schnörkel zu überlassen. Bis Ostern werde ich noch reisen und mich nachher alsbald nach dem Norden aufmachen.«[93] Am 22. Juni kündigte er in Berlin einen Atelierbesuch an: »Lieber Herr Fries, wie wäre es, wenn ich morgen Montag einmal zu Ihnen käme? Sie müssten mich nach 1/2 7 im Kunsthistor. Seminar abholen (erst muss ich aber verschnaufen) und dann führten Sie mich in Ihr Atelier.«[94]

Den bisher nur in der Schweiz einem interessierten Kreis bekannten Fries tröstete Wölfflin mit der Hoffnung auf plötzlichen Erfolg auf dem Kunstmarkt – eine Perspektive, die für Kunsthistoriker, die sich lediglich schrittweise emporarbeiten

90 Hedwig Wyss an Heinrich Wölfflin, Zürich, 20. Juni 1934. Nachlass Wölfflin, Basel, IV 1410.
91 Willy Fries an Joseph Gantner, 17. November 1978. Nachlass Gantner, Basel, 288, 119 I, A–K.
92 Heinrich Wölfflin an Willy Fries, Berlin, 2. Juli 1930. Stiftung Willy Fries, Wattwil, maschinengeschriebene Abschrift.
93 Heinrich Wölfflin an Willy Fries, Zürich, 3. April 1930. Stiftung Willy Fries, Wattwil, maschinengeschriebene Abschrift.
94 Heinrich Wöfflin an Willy Fries, Berlin 22. Juni 1930. Stiftung Willy Fries, Wattwil, maschinengeschriebene Abschrift.

können, nicht bestehe: »Lieber Herr Fries, es ist mir erfreulich, dass Sie sich für die Ferien als in der Schweiz befindlich melden, denn die Fragen Ihres Briefes lassen sich entschieden besser mündlich erörtern; [...] Eine Tatsache, die offenbar ist, ist das Kunsthistoriker-Elend. Aber warum studieren denn auch all die Leute ein Fach, von dem sie jeden Tag hören können, dass das Angebot die Nachfrage um ein Mehrfaches übersteigt? Ein Künstlerelend gibt es wohl auch, aber dort gibt es auch die Hoffnung, dass mit einem Schlag sich die Lage verändern kann und der Künstler ein ›gemachter‹ Mann wird. Wie viel die Kunsthändler bedeuten, bei diesem ›nachher‹ eines Mannes, das können Sie in Berlin bis zur Genüge erfahren.«[95]

Auszug aus dem Protokoll
des Erziehungsrates des Kantons Zürich
vom 24. Juli 1941.

565. (E 9 u. 2) Schenkung. Honorarprofessor H. Wölfflin schenkt seine kunsthistorische Bibliothek summarisch dem Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich. Er behält sich indessen die Freiheit vor, einzelne Stücke daraus an Privatpersonen zu verschenken. Dagegen soll sein Material an Abbildungen, soweit er es für zweckdienlich erachtet, den Büchern mitgegeben werden, ebenso sein großer Schreibtisch, die Büchergestelle und Bilderkästen.

Die Erziehungsdirektion verfügt:

I. Verdankung der Schenkung durch Zuschrift.

II. Die Direktion der öffentlichen Bauten wird ersucht, den infolge der Schenkung notwendig gewordenen Ausbau der Räume des kunstwissenschaftlichen Seminars zu veranlassen.

III. Mitteilung an das Rektorat der Universität und das Dekanat der phil. Fakultät I.

Abb. 21: Auszug aus dem Protokoll des Erziehungsrates, 24. 7. 1941, Universitätsarchiv Zürich.

Wölfflins Vermächtnis an die Universität Zürich

Die Bronzen von Hermann Haller und Edwin Scharff waren seit Wölfflins Übersiedlung in seiner Zürcher Stadtwohnung aufgestellt; der Kopf von Haller (Abb. 20) im Studierzimmer, jener von Scharff im Salon: »Die (Hallersche) Büste hat durch die Concurrenz mit Scharff ein allgemeineres Interesse bekommen: man sieht jetzt nicht mehr das Modell, sondern nur noch die verschiedene künstlerische Einstellung. Natürlich ist Scharff als geistige Leistung eindrucksvoller, aber er zeigt mehr, wie ich hätte sein sollen als wie ich bin; Haller ist harmloser und doch nicht ohne geistige Spannung (nur die Nase ist entschieden falsch: sie sticht so leer in die Luft hinaus). Er gewinnt bei *längerer* Betrachtung.«[96]

Nach Erreichen der vertraglich festgelegten Alterslimite von 70 Jahren wurde Wölfflin emeritiert. In einem Brief an die Erziehungsdirektion gab er kurz darauf den Verzicht auf sein Ruhegehalt bekannt.[97] Bevor er dem Kunstgeschichtlichen Seminar 1941 seinen Nachlass übergab, beriet sich Wölfflin mit Gotthard Jedlicka und fragte ihn skeptisch: »Und wo wollen Sie die Büsten aufstellen?«[98] Jedlicka zögerte nicht mit seiner Antwort und schlug die Aula der Universität und das Seminar selbst vor. »Sie können die Büsten abholen lassen«[99], gab Wölfflin sein Einverständnis. Das Rektorat teilte ihm kurz darauf brieflich mit: »Die Professoren des kunsthistorischen Seminars werden nach Renovation der Räume des kunsthistorischen Seminars, wofür zurzeit ein Kreditbegehren in der Höhe von 5'000 Fr. bei den Behörden liegt, für eine geeignete Aufstellung der Büste von Haller besorgt sein, während das Rektorat die Aufstellung der von Scharff stammenden Büste, wie vereinbart, in der Aula der Universität vorsieht, [...] Zunächst wird in den Ferien eine provisorische Aufstellung der Büsten in der Aula erfolgen, die wir dann gemeinsam besichtigen werden.« (Abb. 21)[100] Ob die Scharff-Büste tatsächlich für längere Zeit in der Aula zu stehen kam, konnte bisher nicht eruiert werden. Im Februar 1942 diskutierte Wölfflin in einem Brief an Rektor Paul Niggli abermals die Plazierung seines Porträts: »Ich benütze den Anlass, um nocheinmal auf die Frage meiner *Büste* zurückzukommen. Herr Jedlicka sagte mir, dass die Aufstellung in der Aula Schwierigkeiten mache. Unter diesen Umständen möchte ich Ihnen freistellen, sie eventuell an das *Kunsthaus* abzutreten. Meine Bitte, sie erst nach meinem Tode öffentlich zu zeigen, würde auch für jene Stelle Geltung behalten.«[101]

Die Wölfflin-Rezeption an der Zürcher Universität beschränkt sich – obwohl Wölfflin die letzten vierzehn Semester seiner akademischen Karriere hier gelesen hat – auf seine Schriften, allen voran die »Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe«,

95 Heinrich Wöfflin an Willy Fries, ohne Datum. Stiftung Willy Fries, Wattwil, maschinengeschriebene Abschrift.

96 Heinrich Wölfflin an Rudolf F. Burckhardt, 19. Juli 1924. Gantner 1982 (wie Anm. 7), S. 377f.

97 Das Ruhegehalt betrug 4'640 Fr.; Wölfflin behielt sich vor, es im Falle finanzieller Schwierigkeiten trotzdem in Anspruch zu nehmen. Brief Wölfflins an die Erziehungsdirektion vom 14. August 1934, AB Wölfflin, Universitätsarchiv Zürich.

98 Jedlicka 1965 (wie Anm. 10), S. 23.

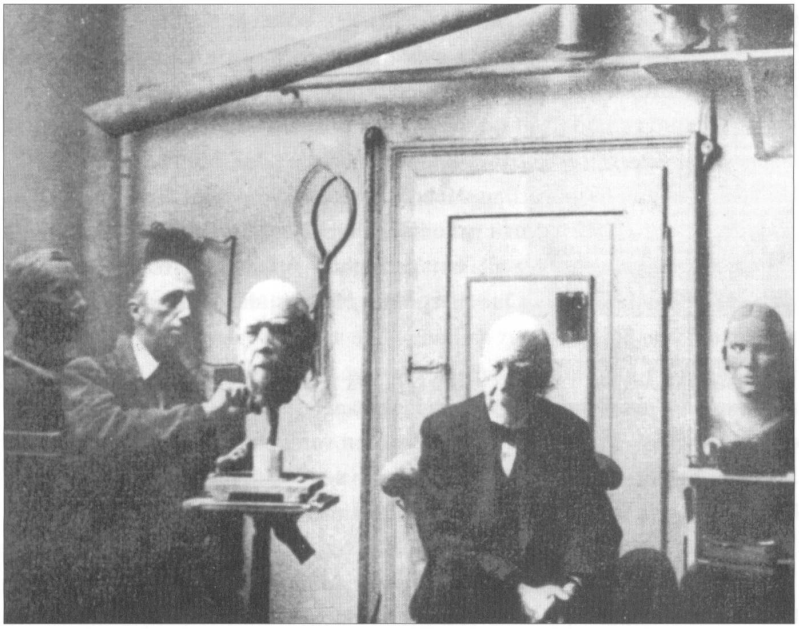
99 Ebd., S. 24.

100 Rektor Paul Niggli an Heinrich Wölfflin, Zürich, 17. Juli 1941. Nachlass Wölfflin, Basel, IV 1431.

101 Heinrich Wölfflin an Rektor Paul Niggli, Zürich, 6. Februar 1942. StAZ, U109b.3 Fazk. 83.

Abb. 22: Heinrich Wölfflin in Hermann Hubachers Atelier, 1944. Die ursprüngliche Bildlegende zur Fotografie lautet: »Während der Arbeit an der Büste von Prof. Heinrich Wölfflin (1864–1945) machte die Frau des Künstlers diese Aufnahme, wohl das letzte Bild des grossen Kunsthistorikers, [...]«, Foto Universitätsarchiv Zürich.

Abb. 23: Hermann Hubacher, »Ganymed«, 1948–1952, historische Fotografie.



die bekanntlich zur kunstwissenschaftlichen Pflichtlektüre gehören. Wurde Basel mit schriftlichen Dokumenten des Nachlasses beehrt, so bekam Zürich seine Bücher, die den Grundstock der Seminarbibliothek bildeten. Wölfflin hat sich dennoch, wenn auch in aller Diskretion, ein Denkmal in Zürich errichtet. Auf der Bürkliterrasse, direkt über dem See, steht die von ihm der Stadt geschenkte Plastik »Ganymed« von Hermann Hubacher, von dem auch die letzte Wöfflin-Büste stammt (Abb. 22, 23). Das Escher-Denkmal am anderen Ende der Bahnhofstrasse, das zu entfernen Wölfflin einmal vorgeschlagen hatte, wurde bis heute an seinem Platz belassen.

Für hilfreiche Unterstützung danken wir Beat Hanselmann, Peter Mieg-Stiftung, Lenzburg; Heinz Liebich, Stiftung Willy Fries, Wattwil; Gian A. Nogler, Universitätsarchiv Zürich; Agnes Rutz, Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung; Staatsarchiv des Kantons Zürich; Jürg Voellmi, Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, und René Wehrli, ehemaliger Direktor des Kunsthauses Zürich. Thomas Schempp und Martin Zumsteg standen bei Software-Problemen zur Seite. Daniela Mondini danken wir für wichtige Hinweise. Ein spezieller Dank richtet sich an Heinrich Dilly. Wolfgang Kersten hat das »Wölfflin-Projekt« vertrauensvoll und unnachgiebig gefördert.

Baltzer, Horisberger, Jetzer, Luginbühl, Végh

GANYMED